

Prolog

Ausgerechnet Einstein. Nike stockte mitten im Vortrag, als der berühmteste und schlechtfrisierteste Physiker des Planeten den Hörsaal betrat und sich zu der Gruppe chronisch verspäteter Studierender gesellte, die bei solchen Gelegenheiten nie einen Sitzplatz ergatterten. Man war das so gewohnt von ihm. *Bitte*, flehte sie ihn stumm an an, *stellen Sie bitte keine Frage!*

Sie hatten extra das große Auditorium für ihre Disputation gebucht, und wie erwartet tummelten sich die Zuhörer und wenigen Zuhörerinnen auf den Plätzen und stapelten sich auf den Treppenstufen dazwischen. Normalerweise fand sich nur das Institutskollegium zu solchen Veranstaltungen ein, ab und an durchsetzt von interessierten Fachleuten und ein paar ihre Verwirrung verhehlende Verwandte: nicht mehr als eine Handvoll Menschen. Heute waren hunderte gekommen. Heute, am 29. Oktober des Jahres 1929, um 16 Uhr, wurde die erste Doktorarbeit verteidigt, die sich mit magischen Phänomenen im Fachbereich Physik auseinandersetzte – und die Ernsthaftigkeit und Seriosität, die das ganze wie eine Partikelwolke umgab, konnte Nike selbst immer noch nicht glauben. Zauberei gehört nun schon seit zwei Jahren zu ihrem Alltag, aber dass sie gerade dabei war, die erste promovierte Magierin zu werden – ein Teil von ihr erwartete, dafür ausgelacht zu werden.

Sie würde viele der Sensationslustigen enttäuschen. Gezaubert wurde heute nicht. Dabei konnte viel zu viel schief gehen. Ihr Vortrag war rein theoretischer Natur.

Und jetzt war auch noch Einstein aufgetaucht.

»Fräulein Wehner?« Nernsts Stimme traf sie wie eine Ohrfeige. »Ist das eine Kunstpause, haben Sie sich verschluckt, oder haben Sie irgendwo im Hörsaaleine Geistererscheinung entdeckt? Müssen Sie erst vor dem Phänomen errettet werden?«

Gelächter im Saal wie dutzende weitere Ohrfeigen. Sie hatte Einstein angestarrt wie ein Reh im Scheinwerferlicht. Wie unsagbar peinlich.

Sie überspielte den Moment und fasste sich, indem sie ihren Anzug straffte, sich mit der Hand über den kurzgeschnittenen Scheitel fuhr, ihn dabei sicher mit Kreide beschmierte, und sich erneut der Tafel zuwandte, auf der die Schrödingergleichung stand, unter der sie gerade

den Versuchsaufbau eines ihrer magischen Experimente skizzierte.

Hatte Einstein gemerkt, dass sie ihn angestarrt hatte? Sie wusste, dass er das hier alles nicht mehr für Humbug hielt. Man munkelte sogar, dass er selbst versucht hatte, Magie mittels seines Geigenspiels zu wirken. Hatte er sie längst überflügelt und würde sie gleich mit seinem Wissen bloßstellen?

Würden sie ihr dann den Titel mangels Originalität verweigern? Sie endlich auslachen?

Doch der Rest der Disputation lief reibungslos. Nike hatte ihren Schwerpunkt auf das Beleben unbelebter Materie gesetzt, und das war etwas, was Berlin nach den Ereignissen im vergangenen Jahr eindrucksvoll in Erinnerung geblieben war. Laufende Steinstatuen ließen wenig Spielraum, die Echtheit von Magie anzuzweifeln. Und die Physik dahinter hatte sie so weit im Griff, wie man sie ohne die künstlerische Komponente überhaupt im Griff haben konnte.

Tatsächlich stellte Einstein nach Ende ihres Vortrags ein paar Fragen. Sie setzten ein tiefes theoretisches Physikverständnis voraus, aber es war nichts, was Nike nicht problemlos beantworten konnte, auch wenn sie sich eher von der experimentellen Seite näherte. Dass er von ihr Antworten auf diese Fragen erwartete, zeugte von seinem Respekt, und sie konnte sich die Freude darüber kaum verkneifen. Nur eine Anmerkung über Schwingungen und Musik verstand sie nicht, was sie aber mit einem Lächeln und einem Nicken überspielen konnte.

Professorin Lise Meitner, ihre dritte Prüferin, fragte sie Details zum Versuchsaufbau und zu den Energieniveaus bei der magischen Umwandlung eines Elements in das andere. Werner Heisenberg, ihr aus Leipzig angereister zweiter Prüfer, fragte sie zu den Implikationen von Orts- und Impulsunschärfe magischer Wechselwirkungen. Auf all das war sie vorbereitet, nein, sie war die anerkannte Koryphäe auf diesem Gebiet. Es war nur Dozierenden einer anerkannten Universität erlaubt, Fragen zu stellen, sonst hätte das hier ewig gedauert, denn auch die Journaille war anwesend. Dennoch rettete sie das nicht vor der Art Fragen, die mehr eine Art Anmerkung waren – meist von Männern vorgebracht, die etwas Bestimmtes damit im Sinn hatten.

Walther Nernst, der ihre Betreuung nach dem Tod ihres angehenden Doktorvaters Professor Pfeiffers übernommen hatte, wollte unbedingt wissen, wie schnell (und wie

geräuschlos) man Objekte im Wasser auf magische Weise beschleunigen konnte. Alle im Raum wussten, dass er damit auf seine Torpedoforschung anspielte, mit der er einen Weg gefunden hatte, Waffenforschung zu betreiben, ohne gegen die Auflagen des Versailler Vertrags zu verstoßen. Er wollte Nike dafür sogar unbedingt als Mitarbeiterin gewinnen. Sie würde den Teufel tun und ihre Arbeit bei der Polizei aufgeben, um unter seiner Fuchtel Kriegsforschung zu betreiben.

Am unangenehmsten aber waren die Fragen von Philipp Lenard. Unbeeindruckt von den vernichtenden Blicken seiner Kollegin und seiner Kollegen zweifelte er Nikes Aussagen an, die Energie für magische Prozesse speise sich (Einsteins $E=mc^2$ folgend) aus dem winzigen Verlust von Masse auf der Quantenebene. Stattdessen brachte er Ströme des Äthers ins Spiel. Er kritisierte ihre Theorie als zu unanschaulich und zu komplex. Dass es auch anders ginge, zeige sich daran, dass die alten Germanen ihre Riten gewirkt hätten, ohne modernes Gerät zu benutzen, ohne »Quanten zu schubsen«. Diese Aussage löste ein Augenrollen bei Meitner aus. Einstein sah aus, als hätte er auf eine Zitrone gebissen. Nernst und Heisenbergs Mienen blieben unbewegt.

Lenard hatte den neuen Lehrstuhl für deutsche Physik (neuerdings: deutsche Physik und Magie) inne und zweifelte an moderner Physik, also Relativitätstheorie und Quantenmechanik. Entsprechend suchte er andere Erklärungen für magische Phänomene und driftete dabei teils in obskure Begriffe ab. Obwohl jeder Bezug auf alte Germanen in der Fachwelt als Esoterik und Nazi-Unfug verschrien war, hatte er an der Friedrich-Wilhelm-Universität einen guten Stand. Deuschtümelei und Antisemitismus war in den universitären Strukturen tief verwurzelt, Krawalle wegen des Versailler Vertrags und Schlägereien von faschistischen Verbindungen gegen antifaschistische Bünde waren keine Seltenheit. Auf ihrem Weg ins Auditorium war ihr eine Schmiererei mit den Worten »Deutschland erwache!« über dem Schwarzen Brett aufgefallen, an dem zahlreiche völkische Manifeste hafteten. Die Lage jagte ihr Angst ein, aber letztlich würde sich an einem Ort der Wissenschaft wie diesem hier der Verstand gegen stumpfsinnige Parolen durchsetzen, davon war sie überzeugt.

Ihre Dissertation konnte Lenard jedenfalls nicht verhindern.

»Herzlichen Glückwunsch, Doktor Wehner!«, verkündete Nernst wenig später feierlich. »Magna cum laude. Eine außerordentliche und bahnbrechende Arbeit. Ein bisschen mehr Sorgfalt, und es wäre ein Summa geworden.«

»Doktorin Wehner!«, rief Sandor und fiel ihr als erstes um den Hals. Sie versteifte sich kurz inmitten all des jugendlichen Überschwangs, erwiderte dann aber die Umarmung. Sandor durfte das. Ohne ihn, ihren künstlerischen Kompanion, hätte sie die duale Magie nie gemeistert – und von dort aus wären sie nicht gemeinsam in höhere zauberische Gefilde aufgestiegen. Alle anderen Anwesenden würden ihr aber hoffentlich nur die Hand geben.

»Nicht vergessen, wir dürfen Sie Doktor nennen, aber Sie sich selbst erst, wenn Sie die Urkunde aus dem Sekretariat erhalten haben«, betonte Nernst.

Dann gratulierten die übrigen – per Handschlag – nur ihre Mutter Rabea umarmte sie, das Gesicht verheult.

Sie hatten sich nach der Disputation mit Prüfenden, dem engsten Freundeskreis und dem Institutskollegium in einen Nebenraum zurückgezogen. Dort hatte Rabea aufgefahren: Es gab Gulaschsuppe, belegte Käseschrippen mit kleinen Gürkchen darauf, eine Käseplatte und russische Eier zur Feier des Tages. Christoph Seidel, der Polizist A.D., der sich nach der Pensionierung im letzten Jahr und der Hochzeit vor wenigen Wochen von ihrem Kollegen und Vorgesetzten zu ihrem Stiefvater gewandelt hatte, wirkte irgendwie unglücklich. Nike konnte nicht sagen, ob er sich zwischen all den studierten Köpfen unwohl fühlte, oder ob es an der Käseschrippe in seiner Hand lag.

Sie vermisste Georgette. Sie konnte nicht dabei sein, zum einen, weil sie beruflich zu tun hatte, und zum anderen ... weil sie versuchten, nicht zu öffentlich zu privat zu sein. Sie würden die Feier in *sehr* privatem Rahmen nachholen. Nike wurde beim Gedanken warm.

Eigentlich hatte sich auch ihr Chef bei der Polente, Oberkommissar Reinhold Fuchs, angekündigt. Nike war in diesem Fall deutlich weniger enttäuscht, dass er nicht aufgetaucht war.

»Und? Nächster Halt Professorin?«, neckte Sandor sie mit einem Glas Sekt in der Hand. Nike stellte ihres zur Seite, weil ihre Hand immer noch zu sehr zitterte. Hätte die Anspannung

nicht verfliegen sein müssen? Sie hatte es geschafft, sie hatte den Titel, und sie hatte Geschichte geschrieben. Aber irgendwie kam sie nicht zur Ruhe. Eine Nervosität lag in der Luft, selbst hier und jetzt. Vielleicht hatte es mit der Börse zu tun. Die Ereignisse, die sie zu Gunsten ihrer Disputationsvorbereitung bisher erfolgreich verdrängt hatte.

»Professorin? Wie Meitner? Mal sehen. Erst einmal hat mich die Polizei erfolgreich abgeworben. Als gutbezahlte Beraterin für magische Verbrechen.«

»Aber irgendwann ... erste Professorin für Magie!« Er schwenkte das Glas, als würde er schon darauf anstoßen. »Du kannst dich doch vor Stellenangeboten sicher nicht mehr retten. Und ganz ehrlich, schnapp Lenard dieses deutschmagische Institut unterm Hintern weg, das fände ich gut.«

»Tatsächlich ist er an meiner Mitarbeit interessiert. Potsdam auch. Von Paris ganz zu schweigen! Aber seit Lenard den mythischen Kräften der Germanen auf den Grund gehen will, scheinen mir viele dieser Angebote unseriös. Ich denke, ich lass mir noch Zeit mit der Entscheidung ... für universitäre Forschung wäre ich ohnehin auf kreative Kooperation angewiesen.« Sie versuchte, ihm zuzuzwinkern, aber sie hatte das Gefühl, dass es ihr irgendwie nicht gelang. Locker zu sein schaffte sie nicht mal ganz bei ihren engsten Freunden.

Er lächelte und schüttelte gleichzeitig den Kopf. »Ach, ich bin doch längst auf der Strecke geblieben – ich greife Erika im Labor unter die Arme. Aber ich muss an meiner politischen Karriere arbeiten.« Eine so charmante Absage, wie machte er das nur?

»Politische Karriere – willst du dich jetzt doch dem demokratischen System unterordnen oder meinst du dein anarchistisches Anleitungsbüchlein?«

Er legte eine Hand auf Herzhöhe aufs schwarze Hemd. »Du weißt, mein Herz schlägt nicht für Wahlen und Postengeschacher, sondern nur für anarchistische Anleitungsbüchlein. Aber dein Herz – das schlägt für die Hochschule. Hier bist du viel mehr ... zu Hause! In deinem Element! Teil der Gleichung. Viel mehr als bei der Polizei ...«, fuhr Sandor fort.

Ah, von da wehte der Wind.

»Sandor, du weißt, dass ich da Wichtiges tue«, flüsterte sie. »Die Hochschule ist ein Elfenbeinturm, und die Realität findet woanders statt, ob mir das passt oder nicht.«

Bevor er etwas erwidern konnte, klinkte sich Christoph Seidels sonorer Bass von der

Seite ein: »Apropos Polizei. Ich habe eine Theorie, weswegen uns Fuchs mit seiner Abwesenheit beglückt.«

Er stand am offenen Fenster. Die Schrippe hatte er gegen seine Pfeife getauscht. Kalte Oktoberluft brachte nun einen anderen Lärm mit als den üblichen Trubel Unter den Linden. Chöre aus empörten Stimmen, und plötzlich auch das Splittern von Glas und das Heulen einer Sirene.

Sandor und Nike waren mit zwei Schritten bei ihm und lehnten sich aus dem Fenster im zweiten Stock: Eine Gruppe von Männern und einigen Frauen kam aus Richtung Brandenburger Tor – und ihr Ziel schien genau dieses Gebäude zu sein. Nike brach sofort der Schweiß aus, sie dachte an die Nacht, an der das Labor in Flammen gestanden und Pfeiffer gestorben war. Doch dieser Menschenzug sah nicht aus, als bestünde er aus den üblichen Krawallmachern von SA oder Rotfront, nein, es waren Geschäftsleute; Pfeffersäcke mit schicken Anzügen, teuren Hüten und Aktentaschen. Einige wedelten wütend mit Papier wie mit Beweismaterial. Einer hatte sein Hemd ausgezogen und lachte laut. Eine der wenigen Frauen in der Gruppe machte einen Schupo zur Schnecke, der den Schlagstock bereits in der Hand hielt. Viele Gesichter unter edlen Hüten waren von Verzweiflung und Wut verzerrt. Sie kamen direkt auf ihr Gebäude zu.

»Was zur Hölle?«, fragte Sandor. »Geht die Bourgeoise für den Kapitalismus auf die Straße? Ist das neu?«

Die Tür zum Raum flog auf. Erika, Nikes einzige weibliche Kollegin, platzte in den Raum. Sie war gerannt, ihr brauner Pferdeschwanz war unordentlich, und sie rückte die Säume ihres dunklen Kostüms zurecht, als ihr Blick auf die versammelte Prominenz fiel. Es war schon merkwürdig, dass sie sich bisher nicht hatte blicken lassen, wo es doch etwas umsonst gab.

»Vielleicht wollen Sie jetzt die Fliege machen, meine Damen, meine Herren!«, rief sie in den Raum. Es war keine Frage.

»Darf ich fragen, warum wir so etwas in Betracht ziehen sollten?«, fragte Nernst ungnädig. »Jetzt gönnen Sie Ihrer Kollegin ...«

»Haben Sie dit Neuste nich jehört?«, berlinerte sie aufgeregt. »Die Börse in Übersee ist

wieder mit Verlust gestartet. Und die Leute verhökern ihre Aktien. *All* ihre Aktien. Das wird zu einer ausgewachsenen Katastrophe.«

»Und was hat das mit denen da zu tun?«, fragte Nike und deutet auf die Menschen auf der Straße. »Und mit uns?«

»Ich habe meine Ersparnisse neulich auch in Aktien gewandelt. Hat mir der Herr von der Bank geraten«, brummelte Christoph besorgt in seine Krawatte.

»Ergibt die Gleichung für dich etwas keenen Sinn, Frau Kollegin? Oder *Frau Doktor*, jetzt eher, verzeih. Die wollen hierher«, antwortete Erika mit vor Aufregung geröteten Wangen. »Die haben all ihre Spekulationen auf Pump finanziert und komplett auf Sand gebaut, dit is allet implodiert. Jetzt ham die nix mehr zu verlieren. Ein paar ham sich sogar umgebracht. Die ham jehört, dit sich hier heute die janze Magieelite von der Uni sammelt. Wir sollen die Börsenkurse wieder ins Lot zaubern. Aktienpapiere zu Gold. Oder so was in der Art.«

»Scheiße«, sagte Sandor. »Dann ist die Party wirklich gelaufen.«

Nike nickte seufzend. Immerhin war die Doktorurkunde ein Papier, das nicht an Wert verlieren würde.

Kapitel 1: Wie aus der Hand eine Faust wird

Sandors wertvollste Papiere waren seiner Ansicht nach viel schwieriger zu verteidigen als eine Doktorwürde – und er musste im Sommer vor der Wahl sehr viel häufiger zu dieser Form von Verteidigung ausrücken.

Als sich die SA in den Streit um Jiřís Druckerei einmischte, legte Sandor zwei Finger seiner Linken auf den alabasternen rechten Handrücken und schob das Muster zu einem Dreieck zusammen. Es war die kürzeste Form von Magie, die er je entwickelt hatte, und nur er kam in ihren Genuss. Man benötigte schon eine versteinerte Hand, um damit etwas anfangen zu können, und normalerweise bewirkte das Verstellen der eingelegten Mosaikplättchen lediglich, dass die Hand ein wenig praktischer war als eine Prothese: Sandor konnte die Finger damit spreizen, sie so krümmen, dass er Stift – oder Zigarette – damit halten konnte, er konnte sie öffnen für eine Tasse Tee oder ein Glas Bier und konnte eine Faust damit ballen. Erde, Luft, Wasser und Feuer – vier Symbole für vier Elemente und vier Handpositionen. Das Dreieck mit der Spitze nach außen war das alte alchemistische Symbol für Feuer, es ballte die Hand zur Faust, und während er Kommunisten noch alabasterne Schellen mit der flachen Hand verpasst hätte, kam bei den Nazis nichts Geringeres als eine steinerne Faust zum Einsatz.

Jiří verbarrikadierte hinter ihm das Fenster zur Druckerei. »Dávej pozor«, empfahl er Sandor, *Pass auf dich auf*, wie er es auch in Prag immer gesagt hatte, wenn er Sandor an die vorderste Front schickte und selbst zurückbleiben musste. Auf Deutsch fuhr er fort: »Verzieht euch, wenn der Schlosszauber steht.«

»Und ihr kriegt ihn sicher ohne mich hin?«, erwiderte Sandor.

»Aber klaro!«, rief Isolde aus der letzten Lücke, dumpf klang es durch die Bretter, die eilige Hände an den Rahmen nagelten. »Schlagt ein paar Nasen blutig, Kleiner!« Es war höchste Zeit für den Schlosszauber: Ein Wurfgeschoss zischte so nah an Sandors Ohr vorbei, dass er das alkoholgetränkte Tuch im Flaschenhals hohl brennen hören konnte und schlug

hinter ihm gegen das frisch vernagelte Fenster. Er starrte Viktor an, der mit den Schultern zuckte. Diesen Cocktail hatten eindeutig die Roten und nicht die Braunen spendiert – die drei Dutzend unbehaglich uniformierten Rotfrontler, die gekommen waren, um ihnen das »Schwarze Herz« unterm Hintern anzuzünden, Jiřís anarcho-magische Zeitschrift, hatten während Sandors Verhandlung mit dem roten Viktor, ihrem Rädelsführer, Ruhe gegeben, doch jetzt wurden sie nervös. Kein Wunder, fiel ihnen doch SA in die Flanke. Die noch unbehaglicher uniformierten Braunhemden hatten sich weiter unten in der Straße gesammelt, vielleicht, um draufzuhauen, wenn die Schwarzen und die Roten miteinander fertig waren. Seit dem Börsencrash im vergangenen Herbst war alles blutiger geworden – die immer weiter eskalierende Armut stachelte die Leute auf, mit geballten Fäusten und gezückten Messern nach Lösungen zu suchen. Als es jedoch so ausgesehen hatte, als könnte Sandor den roten Viktor beschwichtigen und diese Straßenschlacht am Ende noch unblutig ausgehen, waren die Braunhemden nervös geworden, und schließlich unter einem knapp gebellten Befehl losgestürmt. Und nun verloren die Rotfrontler die Nerven, und wenn sie die Brandsätze ohnehin einmal dabei hatten ...

»Zusammen gegen die Nazis!«, schlug Sandor Viktor vor, doch sein Ruf ging in dem allgemeinen Tumult unter.

»Wir müssen da rein, bevor die Nazis ...« – »Zündet die Bude an!« – »Überrennt sie!«

Mit »sie« waren Sandor, Ulrike, Hubs und eine Handvoll Oberschüler gemeint, die Sandor Geleitschutz gegeben hatten und nun mit dem Rücken zur anzuzündenden »Bude«, dem Hauptquartier der Schwarzen Schar, standen. Sandor überlegte noch für den Bruchteil einer Sekunde, auch irgendwelche Befehle auszusprechen, aber dann musste er das Kommando seiner alabasternen Faust überlassen.

Sie hatte natürlich kein Eigenleben. Aber es schlug sich mit ihr fast wie von selbst.

Die erste Nase, die unter steinernen Fingergliedern brach, war Viktors. Das hatte er davon, sich in Sachen Druckereierstürmung zur linken Hand der Nazis machen zu lassen. Kurz blitzte zusammen mit dem Aufprall ein verletzter, unverständener Blick in den Augen des bulligeren Stahlarbeiters auf, dann fuhr Sandor auch schon herum, weil das erste Braunhemd sich durch die Flanke gerammt und gerempelt hatte. Nein, nicht nur das – der

Kerl hatte ein Messer in der Faust und seinen Weg säumten zwei, die blutend am Boden lagen.

Licht fing sich auf der Klinge und beförderte Sandor in einen Zustand, den er ebenso liebte wie fürchtete. Jiří sagte, er könne in einem Kampf zum Golem werden – und das beschrieb erschreckend gut, wie er sich fühlte. Er presste die Zunge gegen den Gaumen, nichts war lästiger, als sie sich bei einem Kinnhaken beinahe abzubeißen, hob den linken Ellbogen zur Deckung und trat wie mit dem Lineal bemessen in die Reichweite des Messerschwingers. Der zögerte auch nicht lange, verkürzte die Distanz mit wippenden Schritten wie ein Boxer und stach zu – ganz nach Messerstecherart nicht einmal, sondern dreimal, viermal, fünfmal mit der Faust. Sandor wich mit dem Körper zurück und ließ ihm nur seine Hand da. Die Klinge ließ kleine Steinsplitter abplatzen, aber das machte Sandor keine Angst. Als Golem hatte er keine Angst. Der fünfte Messerstich bohrte sich zwischen Zeige- und Mittelfinger seiner geballten Faust. Sandor riss den Arm herum wie bei einem Haken und besaß nun ein – wenn auch unpraktisch eingekeiltes – Messer. Der Nazi kam aus dem Gleichgewicht, und Sandor schlug ihm mit der Außenkante der Faust wie mit einem Hammer gegen die Schläfe. Das Messer löste sich und trudelte in die größtenteils rote Menge – ohne jemanden zu verletzen. Der Messerstecher jedoch fiel der Länge nach hin, und Sandor setzte mit nur einem Stiefeltritt nach, für mehr blieb keine Zeit. Da presste sich auch schon eine wogende Meute gegen ihn – er konnte die Armbinden nicht sehen, und die Uniformen waren an diesem diesigen Donnerstagsmorgen fast ununterscheidbar. Seine Leute trugen schwarz, mehr musste er nicht wissen. Hubs schlug neben ihm mit einem Besenstiel um sich, stieß gegen Rippen und erwischte mit einer Rundumbewegung Köpfe. Sandor nutzte den Raum, den sie ihm geschaffen hatte und verteilte alabasterne Schläge. Weitere Brandgeschosse flogen – der Golemezustand verlieh ihm solch eine Ruhe, dass er eines, das ihm gegen die Schulter prallte und nicht zerbarst, vom Boden auflas und zurückschleuderte.

»Sandor!«, hörte er Ulrike neben sich schreien. »Der Schlosszauber! Lass uns abhauen!« Sie packte ihn und stieß ihn nach vorn, fort von der Wand.

Die Gelegenheit dazu war gut – aus allen noch verbliebenen Ritzen des Druckereigebäudes wehte Sand, auch aus den Fugen des Kopfsteinpflasters erhoben sich Körnchen, und ganze Böen schien die Straße herabgeweht zu werden. In einem unhörbaren

Wind verdichtete sich der Sand vor der Front des Gebäudes, begann zu glühen. Die Schwarze Schar hatte sich nach vorn ins Gewühl gestürzt, doch die Kommunisten und Nazis, die es alle nicht erwarten konnten, die Tür oder das Fenster aufzubrechen, schrien auf, als das Glühen nicht nur ein optischer Effekt war, sondern der Sand die Temperatur eines Schmelzofens ausstrahlte. Sandor konnte es noch hinter zwei Reihen Menschen spüren. Schmerzensschreie, panische Rufe, wütendes Gebrüll brandeten auf, der schmelzende Sand wurde gleißend hell – und erstarrte auf der Fassade zu Glas.

Sandor hörte Hubs' Triumphgeheul. Sie und Ulrike gaben johlend Fersengeld. Er selbst war eingekeilt – oder vielleicht wollte er auch einfach noch nicht gehen. Hier ein linker Haken, da eine rechte Gerade. Er duckte sich, blockte mit der steinernen Hand, bis sein Gegenüber, ein Brauner, sich die Faust blutig gehauen hatte und zurückwich, und setzte dann nach. Da traf ihn ein Schlag an der Schulter wie ein Dampfhammer und legte ihn der Länge nach hin.

Er rollte sich auf den Rücken, stützte sich auf die Unterarme, wollte aufspringen, da wurde sein Golemzustand von einer Erkenntnis durchbrochen: Über ihm ragte ein »Arier« auf. Er stöhnte. Gegen so einen hatte er noch nie gewonnen. Blitze flackerten in dem Eisblau, das die Augen vollständig erfüllte und kein Weiß mehr ließ. Der Mann war zwei Meter groß, sein Kinn so kantig, dass er damit Brennholz hätte hacken können, die Haut spannte sich wie zähes Leder um das zu großknochig gewachsene Gesicht. Und seine Fäuste schimmerten metallisch – Sandors Schulter erzählte mit lebhaftem Schmerz von der Begegnung. Er stöhnte, sein Blick flackerte, er verlor den ruhigen Fokus, der ihn eben noch von Hieb zu Hieb und von Schritt zu Schritt geführt hatte. Irgendwo musste das Magiepärchen sein, das diese Verwandlung zu verantworten hatte.

»Ich hasse Nazimagie«, schnaufte er und robbte rückwärts.

Straßenschlachten fielen nicht unter Nikes liebstes Einsatzgebiet. Am wenigsten mochte sie Straßenschlachten, bei denen sie genau wusste, dass sie Freunde irgendwo in der Mitte des Gewühls finden würde, vielleicht verletzt, vielleicht Schlimmeres.

Sie war in Oberkommissar Fuchs' Wagen mitgefahren, er hatte sie nur rasch informiert,

dass die Roten offenbar eine bereits mehrmals von der Polizei durchsuchte Druckerei im Wedding anzünden wollten. Mehr musste sie nicht wissen, sie ahnte bereits, um welche – und wessen – Druckerei es sich handelte. Als sie jedoch mit drei Einsatzwagen dort ankamen und sich den noch beobachtenden Schupos des Weddings anschlossen, war bereits eine Schlacht mit drei Fronten im Gange. »Die andere Polizei ist schon da«, bemerkte ein jüngerer Schupo mit vor Aufregung rotgefleckten Wangen und deutete vage auf eine Meute der SA, die von der entgegengesetzten Seite gekommen war, jetzt aber langsam das gesamte Straßenschlachtfeld in verteilte Einzelkämpfe zerschlagen hatte.

»Das verbitte ich mir«, reagierte Nike, wie sie immer auf derlei Anmerkungen und Scherze reagierte. Und wie immer weiteten sich die Augen des zurechtgewiesenen Gegenübers, während Fuchs genervt schnaufte. »Wollen Sie da vielleicht mal dafür sorgen, dass es weniger Verletzte oder gar Tote gibt?«, forderte sie geradeheraus.

»Überlassen Sie solche Einschätzungen ruhig mir.« Fuchs verzog humorlos die Lippen. »Und Sie kümmern sich um Verstöße gegen die Magiereglementierung, Fräulein Wehner.«

Frollein Wehner. Von der Magieinspektion. Selbst bei den Schupos fiel jetzt der Groschen, und sie warfen sich vielsagende Blicke zu oder stießen einander die Ellbogen in die Seiten.

Der mit den rotfleckigen Wangen glaubte offenbar, etwas gutmachen zu müssen: »Die Front des Gebäudes wurde mit etwas Magischem überzogen. Versiegelt, nehme ich an.«

Nike nickte. Sie würde jetzt sicherlich nicht die Verteidigung niederreißen, die das Gebäude gegen die Brandsätze schützte, die in Splittern davor lagen und ihren Restalkohol verbrannten. Sie kniff die Augen zusammen, musterte die Menge mit flachem Atem, zog ein halbdurchsichtiges Butterbrotpapier und einen Bleistift aus der Jackettasche und zog die Linien der Gasse eilig zu ihrem Fluchtpunkt durch. Als sie sich trafen, flammten bereits mehrere Wirbel auf dem Papier auf und machten es in nullkommanix durchsichtig, sodass Nike hindurchsehen und die Magie in der Gasse erkennen konnte. Am Gebäude war die gläserne Versiegelung als eine großflächige magische Markierung sichtbar – doch trotz dieses großen störenden Elements in ihrem Zauber erkannte sie vier weitere Personen durchs Papier. Eine davon daran, dass der durchs Papier zu erkennende magische Wirbel nur seine

rechte Hand umschloss. Die andere Person war ganz und gar von der Markierung erhellt: »Ich würde sagen, Sie fangen mit den Verhaftungen an, Oberkommissar«, empfahl sie eisig. »Die SA hat einen ›Arier‹ mitgebracht.«

Fuchs nickte den anderen zu, Schlagstöcke, die vorher locker in Fäusten gelegen hatten, wurden fester gepackt. Sundgren, Fuchs' rechte Hand, zückte eine Flüstertüte.

»Sie wissen so gut wie ich, dass der Arier nicht verhaftet werden kann, weil er die Magie nicht selbst wirkt«, sagte Fuchs leise.

»Sie könnten ihn wegen der Gewaltverbrechen verhaften, die er gerade begeht, aber das liegt natürlich in Ihrem eigenen Ermessen, ich bin ja nur Assistentin der Magieinspektion. Außerdem ist er ein Beweisstück.« Nike spähte über das Butterbrotpapier hinweg und machte die anderen beiden Personen aus, die ihr Zauber markierte. »Für die Taten der beiden schräg hinter der roten Fahne da vorn.«

»Die brennende?«

»Nein, die andere. Ein Mann und eine Frau, sie halten irgendetwas in den Händen, zwei Hälften, die zusammengehören. Der Mann eher kein Schläger, 'ne halbe Portion, die Frau ziemlich groß, zwei blonde Zöpfe.« Diese Nazi-Trullas mit ihren Zöpfen ...

Fuchs koordinierte sofort die stahlbehelmtten Sicherheitspolizisten, die mit ihm aus der Roten Burg angerückt waren. Sundgren brüllte das Übliche in die Flüstertüte, hier sei die Sicherheitspolizei, alle sofort auseinander.

Die ersten ergriffen die Flucht, waren aber zwischen Polizei und SA eingekellt, und die SA schien noch nicht bereit, den Angriff auf die Druckerei abubrechen und drosch auf die Roten drauf, die versuchten, Fersengeld zu geben.

Umso mehr Gelegenheit für Fuchs, das Magiepärchen und seinen magisch verstärkten Schläger zu verhaften. Nike blieb am Rand auf heißen Kohlen und konnte nichts tun. Sie konnte feststellen, wo Magie gewirkt wurde, sie konnte sie aber in der kurzen Zeit und dem Tumult nicht brechen. Nun drangen auch die Schupos mit den Schlagstöcken auf die Menge ein. Fuchs und seine Sipos ließen zwei Hunde von der Leine und hatten Pistolen gezogen und Gewehre ausgerichtet, die ersten Warnschüsse bissen sich ohrenbetäubend durch den Kampfslärm und in den wolkenverhangenen Himmel.

Das Wogen der Leiber verschob sich: Mehr und mehr lösten sich aus ihren Prügeleien, wenn sie es noch vermochten, und versuchten, sich den Weg freizuschlagen. Auch die ersten Nazis ergriffen die Flucht vor der Polizei. Mit klopfendem Herzen lugte Nike im Chaos durch ihr Butterbrotpapier, doch sie fand Sandor nicht wieder, bis sich die Markierung seiner magischen Hand aus dem Markierungsschatten des Ariers löste – die menschliche Kampfmaschine hatte ihn hochgehoben und in hohem Bogen gegen die Glaswand der Versiegelung geschleudert. Sie schnappte nach Luft. Der Arier setzte nach, stieg über zwei, drei Verletzte, riss Sandor, den Nike jetzt klarer erkennen konnte, vom Boden hoch und presste ihn mit beiden stahlharten Fäusten gegen die Wand. Sandor blutete aus der Nase und aus einer Platzwunde über dem Auge, landete aber trotzdem einen alabasternen Fausthieb auf der Schläfe des übernatürlich großen Mannes. Der schüttelte sich kurz, hielt Sandors schwarzes Hemdreviers mit nur einer Hand gepackt und langte mit der anderen nach dem Arm mit der Steina Faust. Ein Ruck – Nike schrie auf, ein Echo von Sandors Schrei, den sie durch das Gebrüll, die Fußstritte, Fausthiebe, Schüsse nicht hören konnte, als sich etwas in Sandors Arm verschob; brach? Dann waren Fuchs' Leute endlich durch, ein weiterer Warnschuss galt dem Magiepärchen und hinterließ knapp oberhalb ihrer Köpfe ein Loch und spinnennetzartige Risse in der Glasfassade.

Endlich rissen die beiden das magische ... Objekt auseinander, das sie zusammengebracht hatten – die Nazis verließen sich nach wie vor auf die duale Magie von Mann und Frau, das aber zugegebenermaßen sehr effektiv – und Nike stieß zittrig die Luft aus, als sie den Arier schrumpfen sah. Sein strohblondes Haar dunkelte und wurde lichter, Schultern und Rücken wurden krummer, und die Faust, die Sandor an der Schläfe traf, war wieder aus Fleisch und Blut. Er stand noch, befreite sich mit einem schlaff herabhängenden Arm und einem Haken mit dem Ellbogen.

Und jetzt lauf!, schrie Nike ihm in Gedanken zu, als ein Schlagstock auf den Nacken des Ariers niedersauste. Sandor kam zwei Schritte weit. Dann traf ihn ein Gewehrkolben im Gesicht, und er ging zu Boden. Noch einmal sauste das Gewehr herab, und noch einmal. Nike konnte Sandor nicht mehr sehen – wie von selbst rannte sie los, rempelte sich durch Schupos, letzte Schlagabtäusche, blutig geschlagene Flüchtende und machte einen großen Bogen um

einen der Hunde, der von einem panischen Kommunisten mit einer Fahnenstange auf Abstand gehalten wurde.

Erst als sie an der kühlen gläsernen Fassade ankam, schienen ihr Puls und ihr Atem aufzuholen, was sie versäumt hatten. Mit hämmerndem Herzen und schlitternden Sohlen kam sie auf dem Boden, der wellenartig mit Glas überzogen war, zum Stehen und kniete sich neben, nein, über Sandor.

Überall war Blut, sein Arm stand unnatürlich ab. *Hat der Arier ihm die alabasterne Hand abgebrochen?*, durchfuhr es Nike mit Schrecken. Sie sah sofort, dass Sandor lebte, denn er atmete das Blut ein, dass ihm von Nase und Lippen troff, verschluckte sich daran und hustete kraftlos und kaum bei Bewusstsein. Sie drehte ihn auf die linke Seite, er schrie auf, als sie seinen Arm berührte und hustete dann weiter.

»Herrgott, Sandor«, fuhr sie ihn an. Ein zuschwellendes Auge blinzelte mühsam.

»N-nike?«, fragte er, und das erleichterte ihn offenbar genug, dass er es wagte, das Bewusstsein zu verlieren.

Ein Schatten fiel über sie, sie sah mit eingezogenem Kopf und rasselndem Atem auf – was tat sie hier? Würde jetzt ein Gewehrkolben auf sie niedergehen? Fuchs sah auf sie herab, gelassen, das Gewehr in der Hand. »Na, sieh mal einer an. Ihr Freund Černý, der Anarchist. Ist das eine Verhaftung, Fräulein Wehner?«

»Nee«, stieß sie hervor. »Sie wissen genau, dass er die Hand magisch nutzen darf, weil sie laut Charité eine Prothese ist.«

»Und mehr hat er nicht gemacht?«

»Sieht er so aus?«

Fuchs sah abschätzig auf ihn herab. »Sieht durch die Mangel gedreht aus, der Bursche. Kann mir nicht helfen, es steht ihm. Hoffe, es ist ihm eine Lehre.«

Gallige Wut stieg in ihrer Kehle hoch. »Und ich hoffe, Sie haben das Magiepärchen erwischt.«

Fuchs schüttelte den Kopf. »Keine Chance. Die waren wie weggezaubert.«

Fassungslos starrte sie ihn an. »Weil Ihre Sipos stattdessen auf Sandor losgegangen sind!«

»Nee. Nee, Fräulein Wehner. Weil Sie nicht in der Lage sind, diese Magie zu unterbinden und zu verhindern, dass Leute einfach verschwinden«, grollte Fuchs und schien über ihr zu wachsen. Drohte ihr wortlos mit ihrer Schlappe in den Einbruchsfällen der letzten Tage.

»Ich arbeite daran.« Sie ließ den Blick sinken. Sie kam ja doch nicht gegen ihn an, tastete stattdessen an der Alabasterhand zum Handgelenk hinauf und zum Unterarm, wo sie ganz natürlich in Fleisch und Blut überging – ein magischer Angriff, der Sandor um ein Haar vollständig versteinert hatte. Die Hand war intakt, der seltsame Winkel des Arms rührte von der Schulter. Mit Glück war sie nur ausgekugelt. »Er muss ins Krankenhaus«, sagte sie tonlos.

»Das müssen hier so einige. Verdammte Querulanten, ich mache drei Kreuze, wenn die Wahl vorbei ist. Können Sie die Barriere schmelzen lassen?«, fragte Fuchs. »Ich möchte gerne mal beim Herrn Vébr anklopfen.«

Sandor beschloss, noch eine Weile in der Bewusstlosigkeit zu verharren. Er schwamm in der Suppe einer gründlichen Gehirnerschütterung, eines Nasenbeinbruchs und genähten Platzwunden an der Stirn und am Hinterkopf. Oh, und einem wiedereingerenkten Schultergelenk – das hatte ihn gründlich aufgeweckt, aber nicht für lange. Auf eine verquere Weise genoss er das Gefühl, nur diffus zu wissen, wer er war (Sandor Černý), wo er war (in einem Spital) und wieviel Zeit vergangen war (vielleicht ein Tag, vielleicht auch nur eine Stunde). Eine Zeitlang plätscherten die Stimmen parallel zu diesen Überlegungen, doch als sein langsamer Geist sie erst einmal mit Bildern und Namen verband, konnte er nicht anders, als der Unterhaltung zu folgen. In einem Raum, dessen Hall auf wenige Möbel schließen ließ, wurden die Stimmen immer hitziger.

Nikes Stimme war hell und feminin, was sie – wie er wusste – hasste und sich deshalb absichtlich eine Oktave tiefer antrainiert hatte. »Wenn die Rotfront dir die Druckerei anzünden will und die Nazis mit Magie dazukommen, kannst du von Glück sagen, wenn die Polizei auch anrückt«, argumentierte sie und antwortete wenig später: »Aber ihr lernt es ja auch nicht: Weder die Kommunisten noch die Nazis werden aufhören, wenn ihr nicht aufhört!« Als sie noch leise und zerknirscht gesprochen hatte, gelang ihr die tiefere Stimmlage,

als ihre Argumentation hitziger wurde, verlor sie mit dem Griff um ihre Stimmung auch den um ihre Stimme. Vertrautheit schwappte in Sandor auf, dichtgefolgt von Frustration. Wie ein Geschwister, das er zwar erst seit zwei Jahren kannte, das ihm aber ebenso nah wie unüberbrückbar anders war.

Eine zweite Stimme war rauchig, klang nach Lippenstift, Wasserwelle und Psychotherapie. »Das sagst du so leicht, aber wenn wir immer alles aufgeben würden, was Nazis hassen, dann wären wir bald selbst welche«, zerlegte Georgette Nikes schlechte Argumente. Nike stieß überrascht die Luft aus.

»Wir wären ja klargekommen, wenn die Polizei nicht alles schlimmer gemacht hätte.« Die tiefe, überlegte, dem Deutschen nicht ganz vertraute Stimme mit dem tschechischen Beiklang kroch Sandor unter die Haut und ringelte sich auf Bauchhöhe zusammen. Er musste aufpassen, nicht in seiner vorgetäuschten Bewusstlosigkeit zu lächeln. Erklären konnte er sich nicht, warum Jiřís Stimme so etwas anstellte – oder vielleicht konnte er es sich erklären, aber beließ es lieber wortlos. »Der Hüne hatte Sandor in der Mangel, aber die Gehirnerschütterung hat er ihm nicht verpasst, sondern ihr.«

»Ihr?«, wiederholte Nike, und während das Wort nach Entrüstung klang, war die Stille danach blanke Scham.

»Du arbeitest für die, Nike«, erwiderte Jiří müde. »Nachdem du ihnen die Tür freigeschmolzen hast, haben sie die gesamte Auflage für morgen beschlagnahmt. Und die Geldkassette mit dem Zaster für die Lieferjungs ist irgendwie auch weg.«

»Die Barrikade baute sich schon von selbst wieder ab, ich habe es nur beschleunigt. Wären wir nicht gekommen, würde die Druckerei vielleicht gar nicht mehr stehen. Dann hätten sie euch die vielleicht angezündet!«

»Nike ist nur da, weil sonst jemand Schlimmeres auf ihrem Posten wäre«, verteidigte sie Georgette.

»Sehr verantwortungsvoll von dir.« Jiří hatte diese Art, beißenden Spott in seine sanfte Stimme zu hüllen, dass man sich fast davon geschmeichelt fühlte.

»Sie versucht es ja, sie hat sich mitten im Getümmel vor Sandor geworfen!«

»Georgette ...«, versuchte es Nike schwach.

»Ja. Ja, ich weiß«, stieß Jiří mit einem langen Atemzug aus. »Du musst dir klar sein, Nike, du änderst es nicht, du machst dich nur Teil davon.«

»Man ändert immer etwas«, protestierte Georgette. Sie hatte in ihrer Zeit in den Wittenauer Heilstätten auch Gutachten für die Polente geschrieben. »Nur nicht genug.«

»Richtig. Nicht genug.«

»Ändert denn dein ›Schwarzes Herz‹ genug? Vor allem, wenn es dir unterm Arsch angezündet wird?«, knurrte Nike.

»Wenn wir nicht neben dem Nazi-Problem auch noch ein Kommunisten- und Polizei-Problem hätten, sicherlich.«

»Die Polizei hat nur versucht, den Mob aufzulösen«, sagte Nike, und das quittierten sowohl Georgette als auch Jiří mit einem Schweigen, das in langen Eiszapfen auf Sandor einprasselte. Er wäre beinahe offiziell aufgewacht, weil es so unangenehm war.

»Du weißt, dass das nicht wahr ist«, flüsterte Georgette schließlich. »Du hast es mir selbst erzählt. Das mit der ... ›zweiten Polizei‹.«

»Ja.« Nike ließ ihre Illusionen los. Das Eis schmolz. »Du hast recht.« Sie seufzte, ihre Stimme war gedämpft, als sie sich durchs Gesicht fuhr. »Hör zu, Jiří, ich versuche, herauszufinden, was sie mit deiner Auflage machen. Vielleicht kann ich was ausrichten. Sagst du ihm, dass wir hier waren? Ich komme morgen wieder. Hab ... hab viel zu tun.«

»Bei der Dreckspolizei«, sagte Jiří, auf die sardonische, sanft-böse Jiří-Weise, die sich unter Sandors Haut um sich selbst schlängelte.

»Bei der Dreckspolizei«, erwiderte Nike fest.

»Pass auf dich auf, Jiří«, seufzte Georgette, und Sandor hörte Stühlerücken, Schritte, das Klacken von Jiřís Gehstütze und Umarmungen – Stoff auf Stoff, Hände auf Rücken.

Die Tür öffnete sich. Die Tür schloss sich.

»Ich weiß, dass du wach bist«, sagte Jiří auf Tschechisch.

Sandor konnte sich das Grinsen nicht mehr verkneifen. Es spannte an seinen aufgeplatzten Lippen.

»Ich leide noch unter Diskussionslähmung«, nuschelte er. »Mit unpolitischen Leuten kann man nicht diskutieren.«

»Nike ist nicht unpolitisch.« Schritt, Gehstützenklack, Schritt, Stuhlrücken. Sandor öffnete mühsam die Augen.

»Aber nicht politisch genug.«

»Nicht *radikal* genug. Und nicht auf die Weise, die wir uns bei unseren Freundinnen wünschen«, stellte Jiří selbstironisch fest und beugte sich vor, um Sandor zu mustern, der ihn kaum scharfgestellt bekam, wie eine schlechte Kamera.

»Deine Pupillen sehen aus, als hättest du gekokst.«

»Der Rest von mir eher nicht so, was?«

»Ich wünschte.«

»Wie lang war ich weg?«

»Ein paar Stunden.« Der Unterton dieser Aussage fuhr Sandor durch Mark und Bein – er hatte es ganz vergessen!

»Jiří, dein Zug! Kriegst du ihn noch?« Er hätte sich fast aufgesetzt, überlegte es sich dann aber anders. Schon kleine Kopfbewegungen ließen alles schwimmen.

Jiří sah auf die Uhr. »Den krieg ich noch. Wenn ich zum Bahnhof fliege.« Er grinste ihn an, und Sandor legte sich stöhnend die linke Hand vors Gesicht. Der Schatten tat gut. Das Gewicht der Hand, wenn auch diese nicht aus Stein war, eher nicht.

»Und ... was jetzt?«

Jiří legte zwei Finger auf Sandors Alabasterhand und schob das Mosaik herum zum alchemistischen Symbol für Wasser – die Spitze des Dreiecks zeigte nun nach innen. Die Faust öffnete sich langsam – und ebenso schmerz- wie gefühllos, bis sie eine neutrale Stellung einnahm, in die ein Glas gepasst hätte. In die offene Hand legte Jiří seine eigene, Sandor konnte nur sehen, aber nicht spüren, dass er seine Finger drückte.

»Mein bester Freund ist krankenhaureif geprügelt worden, ich finde, ich sollte nicht nach Prag zurückgehen«, sagte Jiří dann fest und sah ihm in die Augen.

»Ich komme schon klar.«

»Aber ich kann nicht fliegen, und damit ist es jetzt eh zu spät. Außerdem bist du nicht der einzige Grund: Die haben unsere Auflage beschlagnahmt, unser Geld geklaut. Ich kann Isolde damit jetzt nicht allein lassen.«

»Wie konnten sie die Auflage beschlagnahmen? Schriftliche Abhandlungen zur Magie sind doch laut Paragraf Schlagmichtot vom Magieverbot ausgenommen?« Er hatte »Paragraf Schlagmichtot« auf Deutsch gesagt, und Jiří, der mit deutschen Redewendungen nicht so vertraut war, verzog erschreckt das Gesicht. Aber was die neue deutsche Magiegesetzgebung anging, kannte er sich ebenso gut aus wie Sandor: Er achtete mit einer Menge Finesse darauf, dass das »Schwarze Herz« in der Grauzone zwischen erlaubter Abhandlung und verbotener Anleitung blieb.

»Na, zu unserem Schutz! Sie haben die Auflage rausgeschleppt und das Gebäude abgesperrt, angeblich, damit die Roten und die Braunen nicht wiederkommen. Aber danach hat mich dieser Fuchs noch mal in die Mangel genommen.«

»Schon wieder. Dieser Scheißkerl.« Sandor hatte nicht vergessen, dass Fuchs bei der Katastrophe um den Singenden Turm auf der Seite derer gestanden hatte, die die Stadt mittels Erdbeben hatten »umgestalten« wollen – er hatte dafür sogar seinen Kollegen Seidel über den Haufen schießen lassen. Angeblich habe er die Situation falsch eingeschätzt – und Seidel hatte das natürlich alles ganz falsch verstanden. Dass Nike sich trotzdem entschlossen hatte, Seite an Seite mit ihm zu arbeiten, bereitete Sandor mehr Kopfschmerzen als die Gehirnerschütterung

»Ob mir nicht klar wäre, dass die Nazis von unseren ›Anleitungen‹ profitieren. Dass unser Problem hausgemacht sei. Hat mir gesagt, ich soll nach *Böhmen* zurückgehen und dich gleich mitnehmen, sonst würde er dafür sorgen, dass er einen Grund findet, uns festzunehmen und in Handschellen zurückzuschicken.«

»Und da hast du beschlossen, den Zug heute zu verpassen und hierzubleiben.«

»Ja, ich lasse mir einfach von einem Bullen nichts sagen.« Damit ließ er seine Finger los. Obwohl Sandor keine Nerven darin hatte, bildete er sich ein, dass er die Wärme von Jiří's Hand vermisste.

»Du lässt dir das nicht einreden, oder?«, fragte Sandor. »Dass wir die Nazis zum Zaubern ermächtigen.«

»Es gäbe einfachere Möglichkeiten, an unsere Anleitungen zu kommen, dazu müssten sie nicht die Druckerei überfallen.«

»Vor allen Dingen haben sie jetzt mit dem Institut für deutsche Physik Zugriff auf die allerneusten Erkenntnisse. Ich wette, dass nicht wenige von diesen Antisemiten alles brühwarm und leicht verständlich für die SA-Zaubernden aufbereiten.«

»Ich wünschte, die Kommunisten würden *dort* Stress machen.«

»Seit dem Brandanschlag, bei dem Nikes Professor draufgegangen ist, wagen sie keinen Aufmarsch mehr vor Universitätsgebäuden. Aber was machst du auch eine Druckerei im roten Wedding auf, du willst den Ärger doch.«

Jiří seufzte. »Ich hoffe immer noch, dass sie es irgendwann einsehen, dass wir an einem Strang ziehen müssen – gegen rechts und gegen die Bürgerlichen.«

»Aber mit ihrem Strang wollen sie das Rad nur zurückdrehen.«

»Ja, weil Moskau beschlossen hat, dass Magie und Kommunismus nicht zusammengehen können. Aber das kann doch nicht sein, wenn sie begreifen würden, dass die Magie einfach nur genau da hingehört, wo auch die Produktionsmittel hingehören, dann könnten die Roten und die Syndikalisten wieder auf derselben Seite stehen!«

»Auf deiner Seite, also.«

Jiří lachte über sich selbst. »Ja, verdammt, auf meiner Seite, Sandor! Das ist ja auch die richtige!«

»Bevor die SA aufmarschiert ist, hab ich mit Viktor geredet, und seine Perspektive ergibt auch Sinn: Der Staat hat die Magie sofort so stark reglementiert und die Nutzung außerhalb von polizeilichem und wissenschaftlichem Umfeld zum Verbrechen erklärt, dass es logisch ist, dass die Roten es einfach als ein weiteres Herrschaftsinstrument begreifen, mit dem das Volk geknechtet wird.«

»Das hast du schön auswendig gelernt. Hat er dich rekrutiert?«

»Jiří!« Sandor versuchte, mit möglichst wenigen Regungen zu lachen. Es gluckste in seiner Kehle. »Du weißt, wie ich das meine!«

»Ja, und, wir dürfen es nicht mit uns machen lassen! Dass es ein Werkzeug für Wenige gegen Viele wird – aber die anzugreifen, die dieses Werkzeug verteilen wollen, das ist die Idee von ideologieverrannnten Hornochsen!«

»In Moskau fürchten sie halt im Großen, dass die Entente und das deutsche Reich damit

aufrüsten. Und das ist der eigentliche Grund, warum kleine Nummern wie Viktor gesagt bekommen, sie sollen überall Brandsätze werfen, wo Magie gewirkt wird.« Sandor ächzte. »Außerdem hab ich dir gesagt, ich leide noch unter akuter Diskussionslähmung.«

»Verzeih«, sagte Jiří weicher.

»Was machen sie jetzt in Prag ohne dich?«

»Weiter.« Jiří zuckte mit den Achseln. »Dazu brauchen sie mich nicht.«

»Du weißt, dass sie das doch tun. Alle brauchen einen Jiří.«

»Oder eine Isolde«, sagte der immer bescheidene geborene Rädelsführer. »Aber so oder so brennt jetzt hier nicht nur fast meine Druckerei, sondern auch die Luft. Es war eine dumme Idee, vor der Wahl nach Hause zu fahren.«

»Berlin braucht einen Jiří dringender als Prag?«

»Ich hatte den Eindruck, Sandor braucht einen Jiří«, sagte Jiří und zwinkerte mit dem linken Auge, das für beiläufige Zwinkereien reserviert war.

»Oh, ich hab dich eh immer dabei«, gab Sandor zu, der Jiřís Stimme auch dann kommentieren hörte, wenn dieser gar nicht da war. »In meinem schwarzen Herzen.«

Kapitel 2: Magisches Sonderkommando

Nike hatte dafür gesorgt, dass Sandor in die Charité gebracht wurde, wo man mit seiner Hand bereits vertraut war, damit neben der ausgekugelten Schulter, dem Nasenbeinbruch, den diversen Platzwunden und der Gehirnerschütterung auch danach gesehen werden konnte. Mit Sandors steinerner Gliedmaße war alles so weit in Ordnung, er hatte in seinem verdammten Leichtsinn schon mehrmals die Erfahrung gemacht, dass auch die schmalen Finger robuster waren, als man es Alabaster normalerweise zugetraut hätte. Magie!

Außerdem hatte sie dadurch auch einen kurzen Weg zur Arbeit.

Vor dem modernen Klinikkomplex trennten sich ihre Wege: Auch Georgette musste nach der ausgedehnten späten Mittagspause im Krankenhaus wieder arbeiten – das Institut für Sexualwissenschaft befand sich in einer Villa auf der anderen Seite des Spreebogens. Sie hielten es, wie sie es in der Öffentlichkeit immer hielten, und gaben einander mit einem unwillkürlichen Augenzwinkern die Hand. Vor zwei Jahren hatte Georgette die letzten Anzüge eingemottet, die sie in ihrer früheren Tagesidentität als Psychologe hatte tragen müssen und konnte mit hochhackigen Schuhen, langen Röcken, gemusterten Blusen und taillierten Mänteln zur Arbeit gehen – heute trug sie sogar eine mit einem flauschigen Federbüschel geschmückte, schrägsitzende Wollmütze auf dem Haar, das sie seither zu einem kinnlangen Bob hatte wachsen lassen, der wie ein präzise geschnittener schwarzer Metallhelm in der Mittagssonne funkelte.

Nike ließ ihre hauchdünn behandschuhte Hand nur zögerlich los. »Wir sehen uns heute Abend«, sagte sie.

»Pass auf dich auf, Nik«, sagte Georgette, wie fast jeden Tag, seit sich Nike berufsbedingt tiefer und tiefer in die Unruhen vor der Reichstagswahl im September verstricken musste.

»Immer«, erwiderte Nike wie üblich, aber diesmal nagten der Vormittag und Jiří's Vorhaltungen an ihr und höhlten das Wort aus.

Jiří hatte natürlich recht. Sie vergrub die Hände im verbeulten Jackett und stapfte

Richtung Brandenburgertor, versuchte, ihr Herz zu ignorieren, das sehnsüchtig Unter den Linden vorseilte zur Friedrich-Wilhelm-Universität, der sie jedoch die kalte linke Schulter zeigen musste. Mit dem Dokortitel hatte sie den altherwürdigen Hallen vornehmlich männlich besetzten und definierten Wissens den Rücken gekehrt – und aus irgendeinem Grund empfand sie Traurigkeit, obwohl nichts ihr im Leben so sehr ihren Platz weit unten in einer sozialen Hierarchie hatte zeigen wollen wie dieser Ort. Sie stapfte weiter, ihre Gedanken kreisten zurück zu Sandor, der eigentlich mit ihrer früheren Kommilitonin Erika hier forschen sollte, statt sich im Wedding von Kommunisten, Rechten oder Polizisten zu Brei schlagen zu lassen, und noch weiter zurück, zu Professor Pfeiffer, der im Keller erstickt war, als ein Mob versucht hatte, die magischen Erkenntnisse zu vernichten.

Manchmal, selten, aber an einem Tag wie diesem durchaus nicht ungewöhnlich, wünschte auch Nike sich, sie hätten die magischen Phänomene nie entdeckt oder nie gründlicher erforscht. Eine rationale Unmöglichkeit, Effekte, die aus Kunst und Naturwissenschaft entstanden – warum lebte sie, eine Physikerin, in einer Welt, in der so etwas möglich war? Eine gefährliche Kraft, die das Potenzial hatte, alles zu verändern, alles zu erschüttern.

Kann ich nicht unten im Keller an Quanten forschen, die kein Mensch je am eigenen Leib erfahren wird? Nein, sie musste im Polizeidienst magische Verbrechen aufklären. Morde durch Versteinerungen. Raubzüge durch verschlossene Türen. Zerstörerische Stadtarchitektur durch herbeigerufene Erdbeben. So war nun ihr Leben. Sie grinste in den gegen den Wind aufgestellten Kragen und dachte daran, was Lise Meitner ihr einmal gesagt hatte: Das Leben müsse nicht leicht sein, wenn es nur inhaltsreich sei.

Nike konnte sich nicht über Inhaltsarmut beschweren. Manchmal fragte sie sich, wie die vergangenen Jahre seit der Solvay-Konferenz ohne die magische Forschung verlaufen wären. Wären die Unruhen ähnlich gewaltig? Die Ungerechtigkeiten, im Kleinen wie im Großen? Das Gefühl, dass es unter dem Asphalt brodelte, während gleichzeitig Wellen über ihr aufragten, die zusammenschlagen drohten. Die erbitterten politischen Kämpfe. Die Armut mit ihren vielen Gesichtern seit dem letzten Krieg. Das Säbelrasseln der Unzufriedenheit mit dem Versailler Vertrag. Die deutliche Verschiebung dessen, was deutsch war und wer Teil

daran hatte.

Wäre es ohne die Magie genauso?

In der Sakkotasche drehte sie den Ring an ihrem kleinen Finger. Ohne die Magie hätte sie Georgette nicht kennengelernt, hätte sich nie ins Nachtleben gewagt, hätte eine Seite an sich für immer versteckt und nie ans Licht geholt und hätte nicht geahnt, wie vielen Menschen es so ging wie ihr. Die Welt behauptete mit einem solch unwissenschaftlichen Starrsinn, dass es nur eine vorgesehene Art zu leben gab, dass sie es ihr beinahe abgekauft hatte – selbst in einer Stadt wie dieser, wo sie nur hätte links und rechts schauen müssen, um zu erkennen, dass sie nicht die erste und ganz gewiss nicht die einzige war, deren Zahnrad nicht in diese Maschinerie passte und fast am Versuch, sich hineinzquetschen, kaputtgegangen wäre.

Sie überquerte die Spree und sah kurz über die Brüstung hinab. Natürlich hatte sie gewusst, dass es ein anderes Ufer gab. Aber dass sie selbst dahin gehörte, ja, dass dieses Ufer der Platz war, nachdem sie Heimweh gehabt hatte, ohne sich ihre eigene Rastlosigkeit zu erklären? Das hätte sie ohne Magie nie verstanden. Ohne Georgette. Sie grinste in sich hinein, als sie auf der anderen Seite ankam. Sie hatte sich nie für eine Lesbe gehalten. Sie hatte angenommen, dass sie einfach überall falsch war. Falsch bei den *Normalsexuellen*, wie Georgette sie nie ohne ironischen Unterton nannte. Falsch bei den Frauen, so vielfältig sie auch waren. Aber das andere Ufer war größer, als es ausgesehen hatte, und es war Platz da für Leute wie Georgette und sie, zwei Lesben, von denen die eine nicht selbstverständlich für eine Frau gehalten wurde, und von denen die andere nur politisch eine Frau war, wie Nike mit sich übereingekommen war. Andere hielten sie für eine, egal, wie sie sich kleidete, egal, wie sie sich gab. Aber sie war es nicht, es wohnte ein anderer Geist in ihrem Körper – kein Mann, aber vielleicht beides oder vielleicht nichts davon. Wer war sie, nur in zwei Kategorien zu denken, wo Magie sie doch so viel mehr gelehrt hatte?

Ich bin Nike, ich bin Nik, ich bin sie und er und eine Leerstelle dazwischen.

Aber auf diesem anderen Ufer der Spree wartete die Rote Burg auf sie, das Polizeipräsidium, und da war sie Nike, eine alleinstehende, mutmaßlich männerfeindliche verschrobene halbägyptische Physikerin der Abteilung J.

Und das war sie auch drei Stunden später noch, als sie eigentlich längst ihren Feierabend beim Essen mit ihrer Mutter und deren Mann hätte verbringen wollen. Sie vermisste ihn. Sowohl den Feierabend als auch den Mann. Sie saß allein in dem Büro, das einst Christoph Seidel gehört hatte, vergraben hinter Berichten und bürokratischen Anträgen zur polizeilichen Magiewirkung und – am allerschlimmsten – rückwirkend auszufüllenden bürokratischen Anträgen zur polizeilichen Magiewirkung. Sie hatte sein Ablagesystem behalten, drei von ihm mit eigener Hand gehäkelte und mit eigener Lungenkapazität nikotingelb gefärbte Deckchen auf dem Schreibtisch. Eines davon markierte den Platz der Schriftstücke, die bereits fertig waren – dieser Stapel war bedrückend klein, eigentlich kaum Stapel zu nennen. Daneben lag, was sie das »Heute noch«-Deckchen nannte, und darauf fläzten sich noch immer zwei unangenehme Dokumente, und der letzte war der »Später«-Stapel, mit dem sie eingedenk seines Namens unangemessen viel Zeit verbrachte, indem sie als Arbeitsvermeidungstaktik immer wieder versuchte, die Formulare darauf in eine zeitlich dringliche Reihenfolge zu sortieren, die sich jeden Tag mindestens dreimal verschob.

Ganz oben lag mittlerweile der Antrag für die Auslandsgenehmigungen der Magieforschenden, die Abgeordnete nach Frankreich begleiten sollten – die Entente verlangte noch vor der Wahl, dass die Verhandlungen zu einem Ende kämen, die beschließen würden, ob Magie als kriegsfähige Waffe im Versailler Vertrag verzeichnet und bestimmte Nutzungen geahndet wurden. Erika würde als Berlins Vorzeige-Magiophysikerin daran teilhaben. Nike nicht.

Aber darum würde sie sich morgen kümmern. Spätestens übermorgen. Sie setzte ihre Unterschrift – endlich – unter das Formular, in dem sie nachträglich die Erlaubnis beantragte, während des Einsatzes an der Druckerei am Morgen Magie gewirkt zu haben, und versah es mit einem Durchschlag des Einsatzprotokolls, das ihr Fräulein Ziemek netterweise abgetippt und hereingereicht hatte.

Früher waren sie zu zweit gewesen, und Kriminaloberkommissar Seidel hatte alles Polizeiliche abgewickelt, während Nike nur in beratender Funktion tätig gewesen war. Aber jetzt zahlte die Polizei tatsächlich ihren Lohn, auch wenn sie nicht verbeamtet war – das bedeutete aber, dass sie sich als nur mit Müh und Not passend gedengelt Zahnrad im

Polizeigetriebe drehte, verantwortlich für allen Papierkram, den man ihr als Kriminalassistentin der Abteilung J für Verstöße gegen das Magiegesetz zumuten konnte.

Für heute musste sie nur noch zwei magische Kavaliersdelikte abarbeiten. Seufzend nahm sie sie entgegen. Das eine behandelte eine magische Séance, bei der einer der Teilnehmer sich selbst angezeigt hatte, nachdem danach mehrere Nächte die Göttin Isis Besitz von ihm ergriffen habe. Eine Untersuchung auf magische Spuren war ergebnislos geblieben, sodass Isis entweder als Ausrede diente oder sein gestaltgewordenes schlechtes Gewissen darstellte. Die Séance selbst war natürlich – ob gelungen oder nicht – ein Versuch ziviler Magiewirkung und als solche strafbar, aber da sich in den Großstädten nun wirklich jedes Varieté an Zauberei versuchte und auf dem Land jede Bäuerin mittelalterliche Bräuche zu magisch gesteigerter Ernte wiederbelebte, winkte Fuchs eine ganze Menge magischer Delikte einfach als straffrei durch und ordnete an, dass Nike sie lediglich archivierte.

Das zweite war wieder einmal eine Nazi-Suppenküche. Sie seufzte und stützte die Wange auf die Faust. Jiřís Kritik an ihrer Arbeit hallte wider – sie wusste, dass Fuchs bei den Nazis mindestens das rechte Auge zudrückte, wenn nicht gar beide. Trotzdem ging es um eine magische Tat, die Fuchs scherzhaft »die wundersame Suppenvermehrung« nannte. In den Suppenküchen gelang es ihnen, den Nährstoffgehalt einer ansonsten unspektakulär dünnen Brühe so zu potenzieren, dass Leute nach einer Kelle satt und zufrieden waren – und sitzen blieben, um der völkischen Stimmungsmache im Anschluss beizuwohnen.

Vor der Wahl war dieses lässliche Experiment (deren Wahrheitsgehalt und etwaige gesundheitliche Folgen niemand überprüft hatte) natürlich von mehr getrieben als nur der Sorge um die Armen, Arbeitslosen, Alleinerziehenden, Verwaisten und Verwitweten. Nike hatte die Order, die straffreien magischen Taten im Auge zu behalten und zu beurteilen, ab wann sie zu Serientaten wurden, denen vielleicht doch ein Riegel vorgeschoben gehörte. Sie trat an den wuchtigen Aktenschrank und zählte rasch das Suppenküchenregister durch.

Es war die letzte Akte für heute. Fuchs hatte sie ihr so hereingereicht, dass er hoffen musste, dass sie schon aus Sehnsucht nach dem Feierabend kein Aufsehen darum veranstalten würde.

Sie packte das Formular, seufzte es aus tiefstem Herzen an, atmete durch und richtete

ihre Augen auf ein Astloch in der Tür, als sei es Fuchs' Augenhöhe. Dann trat sie aus ihrem Büro in den Flur und um die nächste Ecke in Fuchs' Büro. Auch er arbeitete lange.

Außerdem saß dieser Preuße bei ihm, und beide schmauchten Pfeife – vielleicht hatte Fuchs auch einfach schon mit dem Feierabend angefangen.

»Wehner, machen Sie Schluss?«, fragte Fuchs, als er sie in der halboffenen Tür stehen sah. Sie zwang sich zum Augenkontakt und trat ein. Fuchs hatte das Jackett ausgezogen und die Krawatte gelockert. Sogar sein Schnurrbart sah schon etwas feierabendlich aus. Die Dunstschwaden sammelten sich unter der Deckenlampe.

»Ich habe noch eine ... Anmerkung«, sagte sie weit weniger bestimmt, als sie sich vorgenommen hatte. »Die Nazi-Suppenküchen ...«

Er verdrehte theatralisch die Augen. »Jetzt?«

»Es wird zur Masche, Herr Oberkommissar. Sie wissen, dass wir sie machen lassen, und fangen an, das im Wahlkampf im großen Stil durchzuführen.«

»Es ist Suppe.«

»Es ist ein Verstoß gegen das Magiegesetz. Nein, dreizehn – von denen wir wissen, in zwei Wochen. Und sieben im Vormonat.«

»Die Suppe ist harmlos.«

»Die Veranstaltung aber nicht.«

»Die Veranstaltung ist eine Wahlkampfveranstaltung. Die werden Sie nicht verhindern können.«

»Aber die Suppe kann ich verhindern.«

Der Preuße schmunzelte. Was es da zu schmunzeln gab, hätte sie ihn gern gefragt.

»Dann kochen sie eben wieder stinknormale Suppe.« Fuchs zuckte mit den Schultern und glättete seinen Schnurrbart, als habe er beschlossen, ihn doch wieder in amtlichen Zustand zu versetzen.

»Stinknormale Suppe kostet sie erstens mehr und zweitens zieht die nicht annähernd so viele Leute an«, sagte Nike, besann sich dann und sagte mit Nachdruck: »Und außerdem ist es einfach verboten, Herr Oberkommissar, muss ich Ihnen jetzt wirklich erklären, dass wir da zuständig sind?«

»Sehr korrekt, die Frau ...«, begann der Preuße.

»Das Fräulein Wehner«, korrigierte Fuchs, und die beiden tauschten einen Blick, wie ihn nur Männer tauschen können. *In dem Alter noch Fräulein*, las Nike daraus. Alle nannten von Bülow »den Preußen«, denn er war ein Landei und noch nicht lange in Berlin. Etwa in ihrem Alter war er auch eine Art Quereinsteiger und besuchte, anders als sie, parallel die Polizeischule. Er hatte aber schon eine Karriere beim Militär hinter sich, an die die glattrasierten Wangen und die artig gescheitelten Haare erinnerten.

»Sie ist immer so unerträglich korrekt«, fuhr Fuchs fort, als sei sie nicht im Raum, und ein Grinsen wuchs unter seinem Schnurrbart. »Es sei denn, es geht um ihren Kompagnon, den Anarchisten.«

»Ach ja.« Nikes Stimme wurde lauter und heller, und sie zügelte sich, weil sie wusste, dass diese Männer keine hellen Stimmen ernstnahmen. »Der besagte Anarchist. Es ist Ihnen sicherlich bewusst, Herr Oberkommissar, dass er sich deshalb im Krankenhaus befindet, weil ihn ein Sicherheitspolizist in einer Situation, in der er sich selbst verteidigte – gegen Nazis, im Übrigen – schwer verletzt hat und dass ich das auch ins Protokoll aufgenommen habe?«

»So etwas passiert in einer unübersichtlichen Situation wie heute Morgen.«

»Mir entgeht nicht, dass er sich im Krankenhaus befindet, aber nicht das magiewirkende Nazipärchen. Und Sie bei Suppenküchen ein Auge zudrücken, aber nicht bei Flugblättern.«

»Fräulein Wehner, ich denke, Sie sehen das aus Ihrer Perspektive und ich aus meiner, aber glauben Sie mir einfach, dass ich den besseren Überblick habe. Als Semitin haben sie natürlich Vorbehalte gegenüber den Braunen, und glauben Sie mir, ich hätte das an Ihrer Stelle auch, und wir werden das im Auge behalten. Aber Sie werden mir doch zustimmen, dass ein zufriedener Bürger mit einer Kelle Suppe im Magen einem aufgewiegelten Bürger mit einem Anleitungsflyer zur magischen Aufsässigkeit vorzuziehen ist. Was macht denn die Einbruchserie?«

Von Bülow nickte mit ernst südwärtszeigenden Mundwinkeln, als habe sie bereits etwas erwidert.

»Ich werde mir morgen den jüngsten Tatort ansehen«, sagte Nike, aus dem Konzept gebracht.

»Ich hätte es gutgeheißen, wenn Sie das heute schon in Angriff genommen hätten, aber vielleicht war der Morgen auch schon aufregend genug für Sie«, servierte Fuchs ihr den nächsten in Watte gepackten Affront. Sie atmete tief ein und verfluchte sich dafür, denn Pfeifenrauch konnte sie nur dann ausstehen, wenn Leute rauchten, die sie mochte. Also Seidel.

»Vielleicht wäre das ein günstiges Feld der Einarbeitung«, schlug von Bülow aus dem Nichts vor, und Fuchs rieb sich nachdenklich übers Kinn, dass seine Fingerspitzen schabende Geräusche auf seinen abendlichen Stoppeln hervorriefen.

»Da sagen Sie was, von Bülow. Einverstanden.« Er klopfte die Pfeife über dem Aschenbecher aus. »Sie begleiten Fräulein Wehner morgen, ich habe eh ein mulmiges Gefühl dabei, sie allein losziehen zu lassen. Haben Sie gehört, Wehner?«

Nike nickte.

»Und war es das? Ich würde gern Feierabend machen.«

Nike wedelte mit dem Dokument. »Was ist denn mit der Suppenküche?«

»Natürlich. Nichts wichtiger als das.« Fuchs grinste erneut, dass es fast seine Schnauzbartspitzen schluckte. »Legen Sie es mir hier auf den Tisch. Ich kümmere mich morgen drum. Serientäter können wir ja nicht frei herumlaufen lassen.«

Nike trat vor, legte die beiden Blätter auf seinen Schreibtisch und ertrug von Bülows optische Musterung, als seien sie beide beim Militär. Ihr Herz klopfte auf eine Weise, als wolle es beide Männer mit heftigen Stößen zurückschubsen. »Ich werde den Eindruck nicht los, dass Sie mein Anliegen nicht ernst nehmen«, überwand sie sich noch zu sagen.

»Und ich werde den Eindruck nicht los, dass Sie diese neue Einbruchsmasche nicht ernst nehmen. Wir sehen morgen weiter. Machen Sie Schluss für heute.«

»Guten Abend«, wünschte von Bülow in einem kläglichen Versuch, etwas mehr Herzlichkeit in den Raum zu bringen.

»Guten Abend«, erwiderte Nike. Sie musste schließlich noch mit beiden arbeiten.

»Na, Liebling«, hieß Georgette sie an der Tür willkommen und küsste sie, noch bevor sie die Pantoffeln angezogen hatte, auf denen Christoph Seidel, ihr ehemaliger Vorgesetzter und

kürzlicher Stiefvater, bestand. »Essen ist noch warm, aber mir sind wirklich die Gesprächsthemen ausgegangen. Sie reden jetzt über Wurst, und ich kann nicht mitreden, weil ich darum kämpfen muss, nicht zu lachen.«

»Klingt, als hättet ihr Spaß«, seufzte Nike.

»Klingt, als würde ich dich sehnlichst erwarten.«

Wurst war ein häufiges Thema, seit Christoph zum Islam konvertiert war, um Rabea zu ehelichen. Er verzichtete tatsächlich auf Schweinefleisch – keine große Schwierigkeit, da Nikes Mutter sowohl das Einkaufen als auch das Kochen übernommen hatte, das ihm als Witwer nie leichtgefallen war. Aber er hatte über die vergangenen vierzehn Monate ihrer Ehe hinweg ein starkes Konstrukt aus Argumenten aufgebaut, laut denen Wurst zu sehr verarbeitet war, um noch als Schweinefleisch zu gelten. Nike kannte jedes dieser Argumente und war bei jedem davon dankbar, dass sie in der Wohnung, die sie ihrer Mutter und sich in Charlottenburg angemietet hatte, wohnen geblieben war, während Rabea nun mit Christoph zusammenlebte. So musste sie die wurstigen Rechtfertigungen nur dreimal in der Woche anhören, wenn sie zum Abendessen herkam.

»Weißt du was?« Sie seufzte und trat unter dem gestickten Bild eines Hunde-Obersts ins Esszimmer. »Vielleicht kann mich Wurst immerhin von diesem Tag ablenken.«

Obwohl die anderen bereits satt waren, leisteten sie Nike beim Essen Gesellschaft. Christoph rauchte Pfeife, was sie erträglich fand, da er es zum einen ständig tat und sie ihn zum anderen mochte. Rabea hatte ein Kreuzworträtsel vor sich liegen und fragte regelmäßig nach Wörtern, die sie nicht kannte. Sie hatte mit einiger Mühe als Erwachsene lesen und schreiben gelernt, zudem in einer anderen Sprache und Schrift als der, mit der sie aufgewachsen war, und während Nikes Dissertationsschrift zwar einen Ehrenplatz im Regal innehatte, aber ansonsten ungelesen war, beschäftigte sich Rabea gern mit allem, was es – vor allem in großgedruckten – Zeitungen und Zeitschriften zu lesen gab.

Georgette wirkte, als hätte sie den bisherigen Teil des Abends geschwiegen. Sie war beinahe ebenso oft zu Gast in Christophs und Rabeas vier Wänden wie Nike, aber hielt sich an die unausgesprochene Regel, dass nicht über ihre Beziehung zu Nike, nicht über ihre Tätigkeit

im Sexualinstitut und nicht über Transvestitismus gesprochen wurde. Jetzt, da Nike da war, nutzte sie die Gelegenheit, darüber zu reden, ohne dass die anderen am Tisch das Gesagte diesen Themenfeldern zuordnen konnten.

»Ein Brief von Lili Elbe ist angekommen. Ich habe ihn natürlich nicht gelesen, aber der Chef sagt, es geht ihr gut und sie ist mit Grete zurück in Kopenhagen«, erzählte sie gerade und rührte in einem Tee. Der Name sagte Nike etwas, nicht aber Rabea und Christoph. Lili Elbe hatte sich in der ersten Jahreshälfte in Berlin und Dresden dreimal operieren lassen, um ihren Körper ihrem Geschlecht anzupassen. In Berlin war sie von Magnus Hirschfeld beraten und behandelt worden, den Georgette mit »Chef« verklausulierte, um Regel zwei nicht zu verletzen. Georgette hatte sich sehr gewünscht, mit Lili zu sprechen, doch diese hatte darauf bestanden, Abstand zu Frauen wie Georgette zu wahren – vollständigen Transvestiten, wie Hirschfeld sie bezeichnete; Frauen, die trotz eines männlich wahrgenommenen Körpers nicht nur zeitweise, sondern dauerhaft als Frauen lebten. Lili Elbe wollte keine Gemeinsamkeiten zwischen sich und Hirschfelds Angestellten wie Georgette wahrnehmen – während Georgette für diese Gemeinsamkeiten alles gegeben hätte. Aber sie hatte den gewünschten Abstand gewahrt, wahrte ihn sogar zu dem Brief.

»Freut mich für sie. Dass das alles gut gelaufen ist.«

»Mich auch.« Sie tauschten einen Blick. Natürlich schwangen da Dinge mit. Wenn es bei Lili gut gelaufen war, öffnete das vielleicht auch für andere Leute Möglichkeiten. Georgette stellte den Tee ab und beendete den sprechenden Blick. Sie redeten nicht darüber – auch aus diesem Grund hatte sie es ihr beim Essen erzählt, wo das Gespräch nicht weitergehen konnte.

»Und dein Tag?«

»Ach, frag nicht. Jiřís Flugblätter hab ich nicht auftreiben können. Hab mich zu sehr in Suppenküchendiskussionen verstrickt.«

»Von der NSDAP?«, fragte Christoph paffend. »Ich weiß beim besten Willen nicht, was ich davon halten soll.«

»Na, ich aber sehr wohl«, sagte Georgette entschieden. »Es ist reine Stimmungsmache. Wir sind das Volk, hier, nimm einen Teller Suppe.«

»Aber manche brauchen genau das, um über den Tag zu kommen. Viele – zu viele.«

Seidel zuckte ratlos mit der Pfeife.

»Und bringen sie all den Frauen, die ansonsten Brühe aus einer halben Zwiebel und einem vom Metzger erbettelten Knochen kochen, bei, wie es geht, so eine dünne Suppe zu verzaubern? Nee. Es geht ihnen mehr um Abhängigkeit als um das Besiegen von Hunger.«

»Das kann man auch anderen Wohltätern vorwerfen.«

»Nur die Schwarzen Scharen wollen Leute dazu befähigen, sich ihre eigene Suppe zu kochen«, behauptete Georgette. »Jiří sollte ein Flugblatt dazu drucken.«

»Wir wissen noch gar nicht, warum diese Suppe satt macht«, schob Nike zwischen zwei Bissen Gulasch. »Vielleicht ist es nur eine Illusion, damit arbeiten die Nazis schon lange. Oder vielleicht verstopft es den Magen und ist auf lange Sicht schädlich. Aber solange Fuchs das untern Tisch kehrt, werden wir es nicht wissen.«

Rabea blätterte in ihrer Zeitschrift. »Ich habe hier etwas gesehen«, sagte sie. »Da habe ich mich gefragt, ob die mit diesen Schwarzen Scharen zu tun haben. Moment.« Sie kam bei der gesuchten Seite an, Nike erkannte sie sofort. *Magie für jedermann*, stand da in klobigen Lettern, darunter waren drei Arbeiter abgebildet, die mit breitem Lächeln und funkensprühenden Zauberstäben in der Hand eine undefinierte Maschine antrieben – bestehend aus einem Zylinder, einem Rad und einer Walze.

»Das sind zaubernde Arbeiter. Das hat doch sicher was mit den Syndikern oder wie sich das nennt zu tun.«

»Syndikalisten«, korrigierte Nike. »Und nein.« Sie tippte mit dem stumpfen Ende der Gabel in die untere linke Ecke. »DMP, Deutsche Magie-Partei, da unten steht's.«

»Was hält dein Fuchs denn von denen?«, fragte Rabea.

»Sie rollen das Feld von der anderen Seite auf. Statt die Leute jetzt mit Magie zu ködern, werben sie damit, dass sie Magie für ›jedermann‹ erst gesetzlich auf stabile Beine stellen wollen, und dass es dann magische Grundbildung und magische Arbeitsmethoden und all so was geben wird.«

»Ist doch vernünftig. Vernünftiger als Sandors Flugblätter und undefinierbare Nazisuppe«, unterstellte Rabea.

Nike wiegte den Kopf. »Schon, ja.« Sie kassierte einen vernichtenden Blick von

Georgette, die jedoch schwieg. »Was denn?«

»Du bist immer noch zu vertrauenselig!«, sagte Georgette so leise, als könne es damit den beiden anderen am Tisch entgehen. »Legen wir die Hände in den Schoß und warten, wie diese Gesetze ausfallen? Lassen uns die Mündigkeit über unsere eigenen Fähigkeiten und Bedürfnisse absprechen? Du weißt genau, wer letztlich diese Gesetze gestalten wird. Männer von Fuchs' Schlage, die jetzt schon in Machtpositionen sind. Wenn die die Wahl haben, ob sie weiter Menschenmaterial in Fabriken verschleifen oder ob sie Leuten einen selbstbestimmten Umgang mit Magie erlauben – was meinst du, was sie wohl gesetzlich verankern werden?«

»Dazu sind Wahlen ja da, dass man darauf Einfluss nimmt«, warf Christoph ein. »Und damit habe ich jetzt wirklich genug Politik, diese Wahlen kommen mir jetzt schon zu den Ohren raus. Ganz ehrlich hätte ich in diesem Sommer von Fuchs Schlimmeres erwartet, Nach allem, was du erzählst, ist er zwar ganz das alte Ekelpaket, aber er hat nicht mehr gemeinsame Sache mit einer Architektin gemacht, die Berlin mit magischen Erdbeben dem Erdboden gleichmachen will, um Germania zu erbauen. Vielleicht sind wir wirklich auf dem Weg in ruhigere Zeiten.«

»Morgen kriege ich einen neuen Kollegen. Er arbeitete bisher in Steglitz, ist jetzt in die J versetzt. Ich soll mit ihm die Einbruchsreihe unter die Lupe nehmen. Hab ihn eben kennengelernt. Er war einer der Gründe, warum ich so spät war.« Nike rechtfertigte sich, obwohl Rabea ihr längst keine Vorwürfe mehr machte – früher hatte sie das getan, hatte es gehasst, dass Nike mit der Polizei zusammenarbeiten musste. Aber Christoph schien ihr entweder Bedenken genommen zu haben oder sie hatte schlichtweg davor kapituliert, dass es genau diese Polizeiarbeit gewesen war, die sie aus dem Elend des Prenzlbergs geholt hatte.

»Kenn ich den Knaben? Welchen Eindruck hast du so von ihm?«

»Glaube nicht, dass du ihn kennst. Ich weiß es nicht. Fuchs strahlt ab wie ein radioaktives Element, alle, die mit ihm im Raum sind, kommen mir sofort ebenso unsympathisch vor.«

»Hat er was gemacht?«, fragte Georgette und lehnte sich vor, um sie prüfend zu mustern.

»Nee. Die haben mich nur so angesehen, als ...« Nike verstummte, und Georgette legte

den Kopf schief und wischte mit dem Daumen Lippenstift vom Rand der Teetasse.

»Als würden sie dich nicht ernstnehmen«, schloss Christoph und stopfte sich eine weitere Pfeife. »Kein Tag, an dem ich nicht drei Kreuze mache, dass ich mir die Pappenheimer nicht mehr antun muss.«

»Wie haben sie dich angesehen?«, fragte Georgette. Sie hatten beschlossen, dass Georgette die Nacht bei ihr verbrachte, wie an fast jedem Abend, an dem sie nicht alibiartig in ihrer kleineren eigenen Wohnung schlief. Sie wagten es nicht, zusammenzuziehen, und hofften, dass sich die Nachbarschaft nicht zu sehr über sie das Maul zerriss. Nike war müde, aber die Blicke ihrer beiden Kollegen brodelten noch in ihr nach.

»Sie haben mich so angesehen, als würden sie eine innere Debatte führen, ob sie 'nen Knopp mit mir machen würden, wenn niemand sie sehen würde«, stieß Nike hervor.

Georgette zog sie näher an sich heran, Nike legte den Kopf auf ihren flachen Brustkorb und hörte ihr beim Atmen zu.

»Ich kann es richtig hören. Zuerst denken sie: Mit der würde ich niemals, dieses Mannweib, kein Wunder, dass keiner sie wollte. Aber dann gucken sie länger hin, gucken durch den Anzug durch, und dann sagen sie sich: Wobei. Wenn sie nackt wäre. Wenn ich sie anfassen könnte. Dann würde ich nicht nein sagen.«

Georgette nickte nur.

»Verstehst du, ich bilde mir das nicht ein! Das ist auch ganz bestimmt kein Wunschdenken. Es ist einfach so ein Gefühl, dass während ich darüber nachdenke, wie lange ich es wohl wagen kann, ihren Blick zu erwidern, sie darüber nachdenken, ob ich Titten hab.«

Georgette stieß den Atem aus. »Ich weiß. Ich kenne diese Art Blick.«

»So schaue ich niemals jemanden an, aber sie machen es tagaus, tagein. Als würde alles ihnen gehören.«

»Sie denken, ihre Gedanken sind sicher hinter ihrer Stirn.«

»Ihren fadenscheinigen Stirnen.«

Sie lachten. Georgette zog die Decke hoch, aber Nike schob sie wieder herab. »Ich bin wirklich müde«, sagte sie, eine vorausseilende Rechtfertigung. »Aber ich muss morgen mit

diesem von Bülow zusammenarbeiten.« Sie knipste das Licht auf dem Nachttisch wieder an. »Und ich glaube, wenn ich mich daran erinnern könnte, wie du mich ansiehst, könnte ich wesentlich besser ertragen, wie er mich morgen ansieht.«

»Ach, so ist das?« Georgette lachte heiser.

»Ja, so ist das«, sagte Nike und streifte sich das Männerunterhemd über den Kopf. Georgettes warme, zärtliche Finger waren bereits auf ihrer Haut, bevor sie das Hemd ganz los war.

»Ach, wat 'ne Freude! Kommen en Einbeinijer, en Einarmijer und einer, der ständig vergisst, dit er hier arbeitet, zur Tür rein. Zwei davon sind dieselbe Person.« Erika sah gar nicht so aus, als sei sie zu Scherzen aufgelegt. Mit verschränkten Armen lehnte sie an ihrem Labortisch.

Sandor wies mit dem Kinn auf die Schlinge, aus der ein Hemdsärmel und die alabasterne Hand herauslugten. »Ich bin nicht einarmig. Ich soll nur die Schulter schonen.«

»Einhändig aber. Und dass de vergisst, dass de arbeitest, stimmt auch.«

»Es ist meine eigene Hand. Ich habe zwei. Sie sind nur nicht beide aus Fleisch«, argumentierte Sandor, und Jiří neben ihm grinste reumütig. Er hatte darauf bestanden, den lädierten Sandor herzubegleiten – er war aber auch dafür verantwortlich, dass Sandor dem Verlag höhere Priorität einräumte als der Forschungsarbeit.

»Wir haben die Gebäudeversiegelung hinbekommen«, erzählte Jiří, als hätte Erika ihn danach gefragt.

»Hab davon gehört. Aber da euch die Bullen trotzdem euer neustes Werk unterm Arsch wegbeschlagnahmt haben, hat der Herr Černý endlich noch mal Zeit, bei mir vorbeizuschauen.«

»Wir wollten eigentlich sogar einen Bericht über den Prozess verfassen«, sagte Sandor und bemerkte, dass Erika seinen Schreibtisch als Ablagefläche für elektrische Geräte, Versuchsmodelle und Ordner benutzt hatte. »Ich betreibe Feldforschung. Du hast sie mir selbst genehmigt.«

»Ja, weil ick 'ne jute Freundin bin und sie dir ansonsten rausschmeißen würden.« Sie stopfte die Fäuste in die Hosentaschen. Sie war nicht so burschikos gekleidet wie Nike, ihre

Haare waren lang und verspielt, die Bluse so geschnitten, dass sie ihre Oberweite betonte – aber Hosen tauschte die Schweizerin mit dem losen Berliner Mundwerk sehr selten gegen Röcke.

Sandor räumte seinen Stuhl frei und sagte in Jiřís Richtung: »Setz dich.«

»Ich hab keine Gehirnerschütterung, setz du dich«, bestand er und verlagerte das Gewicht von seinem Bein stärker auf die Stütze unter der linken Achsel, sodass er fast entspannt aussah. Sandor setzte sich erleichtert hin, tatsächlich brummte ihm der Schädel.

»Das Versiegeln als defensive Maßnahme könnt ihr sicher auch bei den Verhandlungen einbringen. Ist doch ein Paradebeispiel dafür, dass Magie zum Schutz von Menschen dienen kann«, schlug er vor, aber Erika wandte sich demonstrativ einer Tabelle mit Versuchsergebnissen zu und strich eines nach dem anderen mit einer derart heftigen Bewegung durch, dass Sandor sich nicht gewundert hätte, wäre das Papier unter der Mine gerissen. Jiří und er tauschten einen überfragten Blick.

»Erika?«, hakte Sandor schließlich nach.

»Wir sind da raus, Sandor«, platzte es aus ihr heraus, als hätte er in etwas gestochen, was unter Druck stand.

»Aus dem Versailler Vertrag?«

»Verdammt, ja, aus der Arbeit zu den Nachverhandlungen um den Versailler Vertrag.«

»Gott im Himmel, zum Glück.« Sandor lehnte sich zurück und sah dankbar Richtung Labordecke. Er entdeckte zwei neue geschwärzte Stellen da oben.

»Nein, das ist nicht Gott-im-Himmel-zum-Glück, das war mein großes Ding, meine letzte Chance, noch Anerkennung zu kriegen, bevor Lenard mich aufs Abstellgleis schiebt, aber er ist mir zuvor gekommen und et voilà!« Sie drehte sich theatralisch einmal um sich selbst. »Das Abstellgleis.«

»Lenard hat dich persönlich aus dem Beratungsstab für die Verhandlungen geschmissen, oder wie?«

Sie schnaubte, aber er entdeckte die Hilflosigkeit unter ihrer Maske aus gerechtem Zorn. »Ach, was, nein, niemand ist verantwortlich und alle schieben die Zuständigkeit weiter. Aber irgendwer von der Politik fand, dass das physikalische Institut das deutsche Reich nicht nach

außen präsentieren soll, sondern dass Lenards Institut für deutsche Physik und Magie doch viel besser geeignet ist.«

»Das ist jetzt der offizielle Name?« Sandor blinzelte. »Es gibt jetzt ein Institut für *deutsche* Physik und eins für Physik?«

»Eins für jüdische Physik«, murmelte Erika und starrte auf die abgebrochene Bleistiftmine. »Das sagen sie nicht, aber sie meinen es. Und letztlich ist die Einstellung: Wir forschen an der Teilchenphysik, bis die nützlich genug ist, dass sie sie uns auch wegnehmen können, und sie spezialisieren sich auf Magie.«

»Aber du bist die Koriphäe auf dem Gebiet!«

»Und Jüdin, also vergiss es.«

»Was ist, wenn du an Lenards Lehrstuhl wechselst? Er wird doch nicht ernsthaft die Person ablehnen, die von Anfang an an magischen Phänomenen gearbeitet hat!«

»So wie die Studierendenverbindungen mich ablehnen, weil ich Jüdin bin? Doch, ja, genau das wird passieren, und ganz ehrlich werde ich einfach nicht vor diesem Heidelberger Judenhasser Kratzfüße machen. Noch sind auch hier im Institut Gelder da, und ich werde weitermachen. Also, was soll's. Die Glasversiegelung – meint ihr, ihr kriegt die hier noch mal hin? Unter Laborbedingungen?«

»Ich glaub, wir hatten nicht den besten Start gestern Abend«, sagte der Preuße im Wagen. Er saß am Steuer des Adlers, Nike auf dem Beifahrersitz. Sie hatte keinen Führerschein, und ihre Vorgesetzten schienen auch nicht bestrebt, das zu ändern. Das Fräulein durfte auf den Beifahrersitz oder nach hinten, wenn ein zweiter Mann dabei war.

»Wie ist das normalerweise? Duzt man sich hier?«

»Eher nicht«, sagte Nike und sah aus dem Fenster, wo sich das Auto nur schwerfällig durch die restlichen motorisierten oder von Pferden gezogenen Verkehrsteilnehmenden bahnte.

»Also, sollten Sie das trotzdem wollen, können Sie mich Werner nennen«, fuhr von Bülow ungerührt fort. »Ich bin jedenfalls unheimlich froh, dass mir der Wechsel gelungen ist. Das Gespräch gestern hat mich sehr hoffnungsvoll gestimmt. Fuchs hat Pläne für die J.«

»Die teilt er nicht mit mir.« Nike musterte von Bülow von der Seite.

»Er hat gute Beziehungen zur Uni, ich denke, wir kriegen da noch vor der Wahl Unterstützung. Aber ich will auch nichts Halbgares ausplaudern.« Genau das tat er gerade, stellte sie belustigt fest, und auch seine Mundwinkel zuckten ertappt. Er hatte wache graue Augen, die immer wieder vom Straßenverkehr zu ihr hinüberglitten.

»Zur Uni?«

»Zu diesem neuen Professor. Aus Heidelberg. Hab den Namen vergessen.«

»Philipp Lenard«, sagte sie düster und verdrängte wenig erfolgreich seinen Auftritt bei ihrer Verteidigung. »Das wusste ich gar nicht.«

»Hatten Sie schon mit ihm zu tun, Fräulein Weh...«

Sie unterbrach ihn. »Ehrlich gesagt, bevor sie mich Fräulein Wehner nennen, nennen Sie mich einfach Doktor Wehner.« Er hob die Augenbrauen, die Wachsamkeit in seinen Augen bekam etwas Verletztes, als hätte Brutus sich vor dem Senat über Cäsar gebeugt und gesagt: »Von nun an ist es *Doktor Brutus*«, und Nike ruderte zurück und fügte rasch an: »Sollten wir doch beim ›du‹ landen, heiße ich Nike.« Sie ärgerte sich über sich selbst und beschloss, das Desaster mit einem Experiment abzurunden: »Kurzform Nik.«

Niemand nannte sie Nik. Nur Georgette, wann immer Nike danach war. Aber vielleicht war ihr jetzt danach, diesen Namen einem Wildfremden zu geben und zu schauen, was er damit tun würde.

»Und dürfen Sie mir denn jetzt sagen, was Fuchs mit Professor Lenard ausgemacht hat?«

Von Bülow lächelte versöhnt. »Ich denke, ich lehne mich nicht zu weit aus dem Fenster, wenn ich sage, er stellt die Weichen für ein magisches Sonderkommando. Und dafür braucht er mehr Leute wie Sie, Doktor Wehner.«

Sie schwieg, aber er schien auf eine Erwiderung zu warten, also sagte sie endlich: »Sind Sie so ein Leut? Also ... haben Sie Erfahrung mit Magie?«

Seine Augenbrauen zuckten, dass es bis in seinen ordentlich gescheitelten Haaransatz wippte. »Alles, was ich sage, kann von der Polizei gegen mich verwendet werden«, sagte er schließlich mit hilflosem Lachen.

»Sie stehen doch im Rang über mir, da können Sie im Notfall sicher alles leugnen.«

»Da ist aber schon jemand ganz schön verbittert von der Polizeiarbeit«, unterstellte er und parkte das Auto unzeremoniell am Straßenrand des Kottbusser Damms – Hauptsache abseits der Schienen in der Mitte der Allee.

»Eigentlich nicht«, sagte Nike. »Aber Sie lenken ab.«

»Ich ...« Er rang mit sich, dann zog er die Handbremse und wandte sich ihr zu. »Ich habe in einer kleinen Gruppe ab und an etwas experimentiert. Alles in sicherem Rahmen, natürlich. Ich bin der Ansicht, dass es eine natürliche Befähigung des Menschen ist, von der wir bislang nichts wussten, aber dass sie uns allen möglich ist. Und dabei wird der liebe Herrgott sich schon was gedacht haben, oder?«

»Zum Herrgott kann ich wenig sagen«, sagte Nike. »Aber ich denke, dass wir das Rad nicht zurückdrehen können.«

»Das Rad, da sagen Sie was.« Er tätschelte das Lenkrad. »Ich glaube fest daran, dass die Entdeckung der Magie etwas ähnlich Revolutionäres ist wie die Erfindung des Rads. Und da hat auch niemand gesagt: Das nutzen jetzt nur die, denen wir es erlauben.«

»Also vermute ich, haben Sie sich mit Abhandlungen beschäftigt und diese in ihrer kleinen Gruppe diskutiert«, beschloss Nike.

»Ganz genau so sieht es aus.« Er grinste, und sie nickte knapp und öffnete die Beifahrertür. Als auch er ausgestiegen war und sie sich unter den ausladenden Linden auf dem Gehweg wiederfanden, deutete Nike auf zwei nebeneinander liegende Geschäfte mit direkt benachbarten Ladeneingängen – das eine eine Herrenkonfektion, das andere eine Eiskonditorei.

»Diese beiden und weiter oben ein Pumpenvertrieb«, sagte Nike. »Dasselbe Muster. Keine Einbruchsspuren, aber ein verwüsteter Raum im hinteren Teil des Ladens.«

»Die Geschäfte an sich haben keine offensichtlichen Gemeinsamkeiten«, stellte von Bülow fest.

»Na ja, schon. Es sind jüdische Geschäfte. Wolff und Leyser hat man beide kurz vorher vor der SA gewarnt.«

»Und die Türen waren immer verschlossen?«, fragte von Bülow, der sich offenbar mit

der Akte beschäftigt hatte.

»Die Vordertüren, ja. Es fand immer zu einem Zeitpunkt statt, an dem der Besitzer des Ladens sich weder im Geschäft noch in der Wohnung darüber befunden hat. Einmal am Abend, einmal in der Mittagspause und einmal, als der Besitzer sich um eine Lieferung gekümmert hat. Die Tür des verwüsteten und geplünderten Raums hingegen war meist nicht verschlossen, nur in einem der Fälle, da steckte allerdings der Schlüssel von außen.«

»Und die Eingangstür zum Ladenlokal war nach dem Einbruch immer noch verschlossen, richtig?«

»Genau. Ich war bereits hier und habe Magie beim Pumpenbetrieb Wolff und der Leyser Herrenkonfektion festgestellt.«

»Oberkommissar Fuchs sagte, Sie hätten eine Methode dazu, darf ich fragen, wie es funktioniert? Brauchen Sie einen Partner dazu?«

»Oh, Oberkommissar Fuchs hat hoffentlich gesagt, dass ich ohne Partner Magie wirke.« Nike zwang sich erneut, ihm selbstbewusst in die Augen zu blicken. »Die Mann-Frau-Theorie ist eigentlich obsolet, aber wie das so ist mit einfachen, aber überholten Theorien in der Physik: Die Leute klammern sich daran.« Sie zog ein frisches Butterbrotpapier aus der Jackentasche – diese eigene Erfindung, die Optik und Zeichnung verband, kam trotz ihrer Unscheinbarkeit einer kleinen Revolution gleich. Damit musste sie nicht länger den Umweg über das Entwickeln eines Fotofilms gehen, um Magie feststellen zu können. »Ich zeige es Ihnen nachher.«

»Aber es heißt überall, dass es einen Mann und eine Frau braucht!«, protestierte von Bülow.

»Oh, es ist wie bei so vielen physikalischen Theorien auch nicht so, dass diese grobe Vereinfachung nicht für den Hausgebrauch sozusagen wirksam wäre. Aber es ist eine Art Eselsbrücke, und verzeihen Sie mir bitte, wenn ich als Doktor der magischen Physik ein wenig die Nase über Eselsbrücken rümpfe.«

»Bei mir rennen Sie offene Türen ein. Es war schwer genug, für unseren kleinen ... experimentierfreudigen Verein Frauen zu finden.«

Sie seufzte. »Wenn die Spezifizierung meiner Theorie nun allerdings dafür sorgt, dass

erneut Frauen ausgeschlossen werden, dann bitte ich darum, einfach weiterhin die Eselsbrücke zu nutzen«, murmelte sie, und von Bülow lachte herzlich. Sie schritt in Richtung der Eiskonditorei. Es war noch früh, aber Herr Schuldmann wusste von ihrem Kommen und werkelte bereits hinter dem Tresen. *Vielleicht hat er schon Eis fertig*, dachte Nike mit grummelndem Magen. Sie hatte, wie stets, nicht gefrühstückt, aber Eis ging immer. Nicht, dass sie oft in den Genuss kam, schon gar nicht am Morgen.

Sie klopfte an die verschlossene Tür, und Herr Schuldmann öffnete. Er war ein wenig größer als Nike, seine Haut heller als ihre, das Haar jedoch ebenso dunkel. Kurz tauschten sie den Blick, den Leute tauschten, die als semitisch wahrgenommen wurden – auf seiner Seite lag die Erleichterung darin, dass er es nicht nur mit dem Preußenpolizisten zu tun bekam.

»Herr Schuldmann«, sagte Nike und streckte die Hand aus. »Mein Name ist Doktor Wehner, von der Inspektion J der Polizei.«

»Der Magieinspektion. Guten Morgen«, sagte Schuldmann und schüttelte kurz und nicht sonderlich entschlossen ihre Hand. Seine Finger waren kalt, und sie musste sich direkt fragen, ob er vielleicht schon Eis angerührt hatte.

»Von Bülow«, stellte sich der Preuße vor und vermied seinen Rang, da er wegen des gleichzeitigen Besuchs der Polizeischule nur Anwärter zu bieten hatte, obwohl er schon Einiges an Erfahrung als Schupo auf dem Kasten hatte.

»Meine Kollegen von der Kriminalpolizei waren gestern schon hier und haben den Einbruch protokolliert. Sie haben sicher von Ihrem Nachbarn, Herrn Leysen, schon gehört, dass es möglich ist, dass der Einbruch durch Missbrauch von Magie vorgenommen wurde?«

»Ja, Sie haben bei ihm das Hinterzimmer überprüft. Soll ich es Ihnen direkt zeigen?«

»Das wäre schön.« Sie zog den Druckbleistift aus der Jackettasche. Von Bülows Augen leuchteten beinahe kindlich.

»Es ist ganz ähnlich wie bei Herrn Leysen. Ich war gestern vor Ladenöffnung bei der Eierhandlung unten in der Friedelstraße, und als ich wiederkam, war das Hinterzimmer vollkommen verwüstet.«

»Fehlt etwas?«

»Etwas Besteck. Es ist der Nebenraum zur Küche. Aber genau kann ich es noch nicht

sagen, es ist einfach so wüst, und Ihre Kollegen sagten, ich soll es erst einmal in diesem Zustand lassen, bis Sie da waren.«

»Danke.«

»Bald dürfen Sie aufräumen«, sagte von Bülow leutselig. »Uns ist zu Ohren gekommen, dass ihr Nachbar und auch Herr Wolff, weiter oben in der Straße, kurz vorher vor der SA gewarnt wurden?«

Eine steile Falte bildete sich zwischen Herrn Schuldmanns Brauen. »Das ist richtig. Aber ich glaube nicht, dass es die Nazis waren.«

»Wer mag schließlich kein Eis, nicht wahr?«, fragte von Bülow, während Nike Schuldmanns Geste in den hinteren Teil der Konditorei folgte. Im Tresen befand sich zu ihrem Leidwesen noch kein Eis, aber einige kleine Kuchen waren bereits aufgebaut. Ihr Magen grummelte, obwohl er doch gewöhnt sein sollte, dass sie sich bis zur Mittagszeit nicht ums Essen scherte.

Schuldmann sah deutlich nervös zwischen Nike und von Bülow hin und her. Dann ging er noch einmal nach vorn und schloss die Tür ab. Er kam nach hinten, drückte sich in der ebenfalls engen Küche an ihnen vorbei und öffnete eine Tür zum Nebenraum. Nike sah bereits, dass sie kaum hoffen konnte, einen Fuß in den Raum zu bekommen. Der Bereich der Tür war freigeräumt, um sie zu öffnen, dahinter waren Regale umgestürzt, Schubladen aus Schränken gezogen, Eier und Sahne bildeten unappetitliche Lachen auf dem Boden.

»Ich sage Ihnen, wie es war: Ich habe Besuch von einem Ringverein bekommen.« Er warf einen Blick durch den Durchgang zur Küche zur Eingangstür, als könnte er den Ringverein heraufbeschworen haben. »Blutsbrüder Silbersee«, wisperte er, und von Bülow lachte auf.

»Ich hörte davon. Diese Blutsbrüder waren auch bei den beiden anderen Geschäften. Und haben, soweit ich weiß, gegen eine Zahlung Schutz vor der SA angeboten«, sagte Nike ernst, die jedoch im Büro auch bereits über den Namen gelacht hatte.

»Genau. Es sind Ex-Knackis, die angeblich für ihr Viertel sorgen. Ganz ordentlich angemeldete Vereine.«

»Denen man erst mal nachweisen muss, dass sie kriminell sind. Ich hatte schon

Berührungspunkte«, sagte von Bülow. »Aber für Schutz ist die Polizei zuständig.«

»Die ihn nicht leisten kann, sagten die Blutsbrüder, die hier waren.« Schuldmanns Blick wanderte demonstrativ zur Kammer. Die Polizei hatte ihm schließlich tatsächlich keinen Schutz gespendet. *Die zweite Polizei*, hallte der Spruch des Schupos in Nikes Gedanken wider.

»Kurz darauf nun dieser Einbruch.«

»Es ist eine Armbinde im Raum sichergestellt worden, stand im Protokoll«, sagte von Bülow.

»Ja, Ihre Kollegen haben die bereits mitgenommen.«

»Sie haben Zweifel?«

»Wer verliert denn eine Armbinde?« Schuldmann lachte freudlos und zuckte mit den Schultern.

»Könnte den Nazis in die Schuhe geschoben sein – aber wir sollten nicht vergessen, dass da drin ... deutlich körperliche Aktivitäten geschehen sind, da kann sich auch mal was lösen.« Von Bülow schob die Tür etwas weiter auf. Sie zog eine Schramme durch fast getrockneten Eiermatsch.

Nike sah Schuldmann an, bis er leise in ihre Richtung fortfuhr: »Ich hatte noch niemandem vom Einbruch erzählt. Ich war noch so schockiert, und dann stand Kundschaft vor der Tür, ich hatte ja gerade noch frische Eier geholt, also hab ich einfach Eis gemacht und gedacht, ich kümmerge mich nach Feierabend.«

»Ich denke, Sie sollten hier mal messen, damit der Herr Schuldmann dieses unappetitliche Chaos endlich aufräumen kann.«

»Moment«, sagte Nike.

»Na ja, und dann stand halt schon dieser Ringbruder am Tresen und bestellt plötzlich ein Eis. Sagt zu mir: ›Hast du es dir anders überlegt, kleiner Mann? Jetzt, wo du die Nazis in den eigenen vier Wänden hattest? Fühlt sich nicht gut an, oder?« Schuldmann verzog das Gesicht. »Ich hab ihm sein Eis serviert und gesagt, dass ich drüber nachdenke. Aber ich hab drüber nachgedacht. Und ich zahl sicher kein Geld, damit Leute tun, was selbstverständlich sein sollte: nicht bei mir einbrechen. So fangen wir erst gar nicht an.«

»Danke«, sagte Nike. »Für die Aussage. Ich werde im Präsidium besprechen, wie wir für

Ihren Schutz sorgen können.«

»Am besten, indem wir magische Ringbrüder dingfest machen«, stellte von Bülow mit fast übermotiviertem Grinsen fest. »Können Sie mit Ihrer Methode feststellen, wer die Magie gewirkt hat? Oder so etwas wie eine magische Spur verfolgen?«

»Nein«, knurrte Nike. »Aber eins nach dem anderen.«

Sie quetschte sich an ihm vorbei in das Chaos der Rumpelkammer und bewegte die Tür hin und her. »Ich vermute, es gab keinerlei Hinweise darauf, dass die Kammer durch die Küche betreten wurde, oder?« Es gab kaum Raum, um zwischen den Lachen die Füße aufzusetzen, die Wahrscheinlichkeit, dass ein Einbrecher, der die Vordertür benutzt hatte, keine Fußspuren aus Eigelb und Sahne hinterlassen hatte, war sehr gering.

»Als ich versucht hab, sie zu öffnen, um den Eiernachschub reinzustellen, war die Tür noch wie blockiert von zerdepperten Töpfen, ich musste die Eier abstellen und richtig schieben, damit ich rein kann.«

»Kein Fenster«, stellte Nike fest. Bei den beiden bisherigen Fällen war es ähnlich gewesen – einmal hatte es ein verriegeltes Fenster gegeben, einmal ein vergittertes, beide ohne Ein- oder Ausbruchsspuren. Sie war sich der Blicke der beiden Männer bewusst, als sie das Pauspapier vor ihr Gesicht hob und dadurch hindurch das chaotische, aber von einer Deckenlampe gut ausgeleuchtete Innere begutachtete. Es war eng, doch auch enge Räume haben Fluchtpunkte. Sie zeichnete die Linien von Boden und Decke fort, bis sie sich trafen. Dass von Bülow ihr nicht das Kinn auf die Schulter legte, um aufs Papier zu starren, war auch alles. Sie spürte seinen Atem hinterm Ohr. Zunächst geschah nichts – die Magie lag schon einige Stunden, fast einen ganzen Tag zurück, und der Zauber, so einfach und, pardon, genial er auch war, hatte seine Grenzen. Doch dann wölkte auf dem Papier eine rechteckige Stelle an der Wand auf. Genau dort waren zwei Regale gewaltsam von hinten nach vorn umgestoßen worden. Die rechteckige Stelle bildete eine Art schmale Tür vom Boden bis etwa auf Nikes Scheitelhöhe, vielleicht etwas höher.

»Was ist das? Das da!«, fragte der Preuße atemlos und deutete auf diese Schlieren, die das ungeschulte Auge oft erst etwas später wahrnahm. Nike blickte über das Papier hinweg auf die Wand. »Ist das dort eine Außenwand des Hauses?«

»Ja, auf der anderen Seite ist der Hof.«

»Ich denke, dann haben sie sich dort eine kurzfristige Tür gezaubert, durch die sie rein und wieder raus sind.«

»So was geht?«, fragte Schuldmann entsetzt. »Was kommt als nächstes? Ist denn gar nichts mehr sicher?«

»Bislang gibt es drei Fälle wie diesen, das heißt, ja, es geht, und nein, ich würde nicht sagen, dass gar nichts mehr sicher ist. Drei Fälle sind natürlich ärgerlich, aber wenn sie den Einbruch nicht magisch herbeigeführt hätten, hätten sie vermutlich auf andere Weise randaliert. Es gibt viele Technologien, die anfällig für Missbrauch sind ...«

»Aber doch nicht so! Einfachen Bürgern durch die Mauer gehen? Was ... was kann man denn dagegen tun?« Schuldmann ließ sich gegen den Küchentisch sacken. »Habe ich dann demnächst einen Silbersee-Blutsbruder im Schlafzimmer stehen, wenn ich nicht zahle?«

Von Bülow sprang ein, als sie schon befürchtete, sie müsse heute alles selbst machen.

»Also, auch wir von der Polizei stehen zurzeit ständig vor Neuerungen. Leider ist es dabei meist so, dass es erst einen Leidtragenden wie Sie geben muss, damit wir auf eine neue Form von Verbrechen aufmerksam werden. Aber die Magieabteilung wird weiter ausgebaut, und darüber hinaus glaube ich, dass es bald auch zivile Möglichkeiten geben wird. Magische Abschirmung von Gebäuden, beispielsweise – wie eine Art Blitzableiter. Ich denke, das wird bald durchaus gang und gäbe sein.«

Nike ließ das Papier sinken und wandte sich zu ihm um. »Wir sind nicht hier, um über zukünftige zivile Nutzung zu spekulieren«, piffte sie ihn leise an.

Er lächelte, doch es kam diesmal nicht in seinen Augen an. »Ich denke, es ist schon in Ordnung, ein wenig Hoffnung dazulassen und nicht nur zerdepperte Eier«, sagte er. »Ich bin nicht nur Polizist. Ich hab auch eigene Meinungen, und diese gehört dazu.«

»Fürs Erste sind Sie beide nicht hilfreich«, sagte Schuldmann und ließ die Schultern hängen. »Wenn ich meiner Frau sage, dass die jederzeit bei uns auftauchen können, und dass verschlossene Türen sie nicht draußen halten ...«

»Was Ihnen jetzt am konkretesten helfen wird, ist, wenn wir die Brüder dingfest machen.« Von Bülow nickte Nike versöhnlich zu. »Und das tun wir jetzt.«

»J-jetzt?«

Nike musterte von Bülow. Mit seinen vollmundigen Versprechungen wirkte er eher wie ein Politiker als wie ein ehemaliger Militär. Aber er hatte natürlich recht damit, dass es die kurzfristigste Lösung des Problems darstellte, die Leute zu schnappen, die durch Wände gehen konnten. Wie man diese dann im Kittchen behielt, war nicht ihre Angelegenheit. Nike schloss die Tür zum Eierchaos hinter sich und wandte sich Schuldmann wieder zu, den Bleistift auf dem Butterbrotpapier. »Gibt es noch weitere jüdische Geschäfte hier in der Straße? Oder in der Nähe?«

»Ja. Sicher«, sagte Schuldmann und machte eine vage Geste ringsum mit dem Finger.

»Dann nennen Sie uns mal ein paar. Damit wir vielleicht woanders hilfreicher sein können.«

»Also, ich brauche zum Zaubern ... immer noch eine Frau«, gab Jiří zu und hatte den Anstand, unter Erikas Blick ein wenig rot zu werden.

»Ja, gick ma an. Und ich dachte immer, Sandor ersetzt die Frau in deinem Leben.« Erika ließ das kurz so stehen, während Sandor sie wütend niederstierte und nur unhöfliche tschechische Erwidierungen in seinem Geist fand. »Deinem Magie-Leben, meine ich«, erlöste sie ihn schließlich. Jiří lachte.

»Ich denke da noch zu traditionell«, gab er dann zu.

»Will frei von Herrschaft sein, beugt sich aber alten Mustern von Geschlecht. Ihr Anarchisten rollt das Feld manchmal echt vom falschen Ende her auf«, sagte Erika, zuckte aber mit den Schultern. »Aber ganz ehrlich, ich bin auch Traditionalistin. Wenn es mit einem Mann und einer Frau klappt, werde ich diesen Weg weiter nutzen, statt mich mühselig irgendwie Magie-hermaphroditisch durchzuwurschteln. Außerdem werde ich dann so lange gebraucht, wie es männliche Künstler gibt, also für immer.«

»Dann solltet ihr vielleicht zusammenarbeiten, und ich protokolliere«, empfahl Sandor und nahm ihr den Stift aus der Hand.

»Aber nicht so larifari wie sonst, ordentlich protokollieren, abschweifender Künstlergeist!«, ermahnte sie ihn.

Sie trat zu Jiří an den Experimentiertisch. »War Isolde dein Gegenpart?«

»Ja. Wir üben meistens zusammen. Wir haben beide keine offensichtlichen künstlerischen oder wissenschaftlichen Adern, das heißt, wenn es uns gelingt, Sandors Anleitung ... ich meine, *Abhandlungen* zu befolgen, dann können das auch andere.«

»Können wir dit skalieren? Ich würd ungern ein ganzes Gebäude mit Glas überziehen, auch wenn das eindrucksvoll ist.«

»Ich habe immer den Eindruck, wenn es mir glückt, dann ist es ... wie ein Vulkanausbruch, unkontrollierbar und einfach ... passiert. Also – vielleicht hast du es besser in der Hand als ich.« Jiří lachte ein wenig beschämt. Erika war unbeeindruckt davon, wie er sich als Studienobjekt wand und stellte eine Holzplatte aufrecht.

»Das hier ist unsere Hauswand.«

»Ich hoffe.« Jiří schwitzte schon ein wenig. Sandor skizzierte diesen ersten Schritt des Versuchsaufbaus. »Aber es ... die Intention war ... Schutz. Wir wollten etwas beschützen. Uns. Unsere Leben, na ja, und den Verlag.«

»Allet paletti, kapiert. Sandor, hierher. Setz dich hinter die Holzplatte. Jetzt wollen wir Sandor beschützen.«

Jiří warf ihm einen panischen Blick zu, aus dem »Oder ihn mit Glas überziehen« sprach. Sandor lachte. »Du würdest mich doch beschützen, oder?«

»Ich würde, aber du lässt mich nicht.«

»Na, wir wollen Glas, kein Süßholz. Weiter!«

»Wir brauchen einen feuerfesten Teller – und Sand.«

»Ich habe Quarzsand hier. Wird's der tun?«

»Was weiß denn ich!«, stieß Jiří hervor.

»Ich denke schon«, sagte Sandor und schrieb auch das ins Protokoll. Diese Vorgänge hatte er noch nicht selbst erprobt – sie waren Isoldes Einfall, und er war irrational stolz darauf, dass ihr trotz ihrer aggressiven politischen Haltung etwas so gründlich Defensives gelungen war.

»Wir brauchen außerdem ein Metall, das leicht schmilzt. Zinn oder Blei oder so etwas. Eine Kerze und einen Löffel.«

»Hehe, ich habe eine Vermutung, wie ihr auf diese Zubereitung gekommen seid«, unterstellte Erika.

»Für gewisse Einsichten braucht man eben gewisse Bewusstseinszustände«, warf Sandor ein, auch wenn er bei Heroin mehr Vorsicht walten ließ, als er vor Erika zugeben würde. Sie holte das Verlangte aus ihrem hausgemachten Chaos, von dem er nun schon zu lange kein Teil mehr war, um seine sich stets verändernden Ströme noch zu durchblicken. Sandor wurde vom Öffnen der Labortür abgelenkt. Auch Erika blickte auf und kniff die Brauen zusammen.

»Der Frentzen«, stellte sie fest.

»Die Nußbaum«, kaute der Frentzen genüsslich. »Ich soll Ihnen zur Hand gehen, Fräulein.«

»Sagt wer?«

»Nernst. Sagt, dir fehlt'n Künstler.«

»Erstens sitzt hier'n Künstler. Zweitens, dit bis nicht du.«

»Dann ist ja gut. Dass er wieder da ist, mein ick. Aber er ist verletzt. Wat haste anjestellt?«

»Nazis verhauen«, sagte Sandor mit mehr Selbstzufriedenheit, als er verspürte. Frentzens Gesicht überlief eine ganz kurze Emotion, ein undeutbarer Schauer. Es konnte alles sein, Neid, Ärger, Bewunderung.

»Bin jedenfalls hierher abgestellt. Ich kann das Protokoll übernehmen, du kannst doch sicher nicht vernünftig schreiben mit ...« Er deutete so *dahin*, und Sandor hatte keine Ahnung, ob er die SchulterSchlinge oder die Alabasterhand meinte.

Jiří musterte Frentzen auf eine Weise, als sei er von ihm aufm Klo überrascht worden und müsse sich nun beeilen, sich die Hose wieder anzuziehen.

»Können wir ihn rausschmeißen?«, fragte Sandor Erika rundheraus, doch die weitete nur warnend die Augen. War gar nicht ihre Art, einfach den Rand zu halten. »Ist doch klar, dass er nicht von Nernst kommt, sondern von Lenard. Bist du immer noch Lenards Lieblingsdotorand?«

Frentzen grinste Sandor an. »Ich geb mir Mühe. Und ich komme sehr wohl von Nernst, ist ja nicht so, als hätten die Institute eine Mauer zwischen sich gezogen. Du glänzt mit

Abwesenheit, und Erika braucht Unterstützung, heißt es.«

»Und mit welcher Kunst wirst du uns erfreuen? Stickst du uns einen Dackel in Pickelhaube?«

Frentzen lachte gutmütig. »Technisches Zeichnen. Vereint Kunst und Wissenschaft, oder nicht?«

Sandor beugte sich vor und musterte Frentzen so lange, bis es dem weh tat und er sich abwandte. »Nein«, sagte Sandor dann schneidend. »Tut es nicht.«

»Na, aber umso besser, dass du hier bist, Herr Universale-Magie, dann kann ich ja lernen, wie es geht.«

Sandor tauschte einen Blick mit dem unglücklich dreinblickenden Jiří, und kurz, ganz kurz durchfuhr ihn ein Gefühl von: »Ich will nicht, dass du erfährst, wie es geht.« Das, was er selbst hasste an diesem ganzen universitären Zinnober, an der Reglementierung, an der Magie-Bourgeoisie, wie es die Kommunisten nannten – die Bestrebung, festzulegen, wem Magie zustand und wem nicht. Jiří hob eine Braue und sein angespanntes Gesicht verzog sich endlich zu einem Grinsen, als er Sandors Gedanken zu lesen schien. »Genau«, sagte Sandor und entgegnete Jiří Grinsen mit Mühe. »Magie steht schließlich allen zu.«

Frentzen zog sich auf dem ungefegten gefliesten Laborboden knirschend einen Stuhl heran und setzte sich beinahe schon auffällig dreist neben Sandor.

»Willste auf den Schoß?«, fragte der und klopfte sich mit der Linken auf die Schenkel.

»Nee, bin nicht so'n warmer Bruder«, sagte Frentzen und ließ offen, ob in der Stille danach noch ein »wie du« oder »wie der da« nachhallte. »Also, zaubert der da jetzt? Ist er am Institut? Oder hat 'ne Lizenz?«

»Er vertritt mich, mein Arm ist verletzt«, sagte Sandor. »Du kannst gern die Polizei rufen, wenn du findest, er verstößt gegen die Magieverordnung, ich glaube, Dr. Wehner wäre die richtige Ansprechpartnerin.« Er deutete auf die Tür.

Frentzen lachte wie über einen guten Scherz. »Schon gut. Wenn Erika dabei ist, geht wohl alles mit rechten Dingen zu.« Und damit machte er sich eine vielsagende Notiz in das kleinkartierte Heft, das er aus seiner noch kleinerkarierten Sakkotasche zog.

Mit einer fast schon gekünstelten Bewegung wandte sich Erika an Jiří. »Hilf mir einfach

beim Aufbau«, sagte sie.

»Verheerende Statistik, oder?«, murmelte Frentzen Sandor zu wie einem Mitverschwörer und tippte mit dem Füller in sein Heft, als wäre die Statistik da drin. »Der aktuelle Stand ist, dass wir von neunzig Prozent der Vorgänge keinen blassen Schimmer haben.«

»Das muss euch furchtbar ärgern«, stellte Sandor fest und skizzierte mit links den Versuchsaufbau mit dem niedrigen Kasten mit Quarzsand und dem Brenner in der Mitte.

»Laut der Kopenhagener Interpretation der Quantenmechanik sind Zustände von Elementarteilchen unbestimmt, bis eine Messung ihren Zustand festlegt«, schnappte Erika. »Das heißt nicht, dass wir keinen blassen Schimmer haben, das heißt nur, dass wir dieser Unbestimmtheit noch Herr werden müssen. Und das werden wir. Wenn wir weiter in die richtige Richtung forschen.«

»In die Richtung, in der die kleinsten Teilchen keine festen Zustände haben, sondern sie ... wie war deine Formulierung neulich in der Vorlesung? Verschmiert wie wabernder Brei. Das klingt sehr physikalisch.«

»Kann ja nüscht dafür, dass dir einfachste Physik wie die Quantenmechanik ästhetisches Unbehagen auslöst«, murmelte Erika und entzündete den Brenner.

»Dass die Magie auf der Quantenmechanik beruht, könnte als Theorie auch einfach falsch sein. Weil die Quantenmechanik falsch sein könnte. Man kann dran herumrechnen, aber mehr auch nicht«, stellte Frentzen mit einem pointierten Punkt in sein Notizheft fest.

»Hältst dich also für schlauer als Heisenberg«, seufzte Erika. »Tut mir leid, dass Physik schneller davongaloppiert ist, als dein Verstand schritthalten konnte. Wir rechnen halt nicht mehr an dem Apfel rum, der auf Newtons Kopf gefallen ist.«

»Wenn ein Nobelpreisträger wie Lenard die Quantenmechanik als Jahrmarktslärm bezeichnet, wer wäre ich dann, das anzuzweifeln? Es stimmt einfach was mit der Deutung nicht. Es ist theoretisches Zahlenschubsen, bloßer Denksport, wie auf der Rätselseite einer Illustrierten. Wieso merken wir nichts davon, dass die kleinsten Teilchen unbestimmter Brei sind? Warum ist dann nicht alles Brei?«

»Warte nur, gleich siehst du Brei«, sagte Jiří auf seine freundliche Art. »Glühenden, heißen Brei. Ich würde dich bitten, bis dahin etwas leiser zu denken.«

Erika nannte Sandor den Schmelzpunkt des Zinns fürs Protokoll und begann dann mit dem Schmelzen. Jiří zog mit dem Zeigefinger Linien in den Sand, ein langsames, konzentriertes Muster der vielen Überschneidungen.

»Musst dir keine Sorgen machen, Frentzen«, sagte Sandor, während er die beiden beobachtete. »Das Frühstück, das dir so quer im Magen liegt, hat sich erst beim Kauen in verschmierten Brei verwandelt.«

Frentzens Augen blitzten – mit Experimenten konnte er offenbar mehr anfangen als mit Rechenaufgaben, und er brannte bereits für den flüssigen Zinn, den Erika Tropfen für Tropfen auf die Bahnen lenkte, die Jiří gezogen hatte. »Magie verwandelt eine Schrippe ganz ohne Kauen zu Brei. Oder in eine Taube, die davonfliegt und dir Sauerteig auf den Kopf kackt.« Er warf Sandor einen Blick zu, als ziere ihn tatsächlich Taubenkacke. »Indem wir Energie hinzufügen. Schall, Licht, Röntgenstrahlen – Hitze.« Er deutete auf Erikas und Jiřís Experiment. »Nur erklären müssen wir das noch. Nicht länger im Dunkel von diesem Judenbetrug tappen.«

»Entschuldige, was?« Erika machte eine ruckartige Bewegung, Zinn schwappte vom Löffel neben die Sandspur. Jiří verzog das Gesicht, der Sand roch scharf, als wäre er ein olfaktorisches Signal für ein gescheitertes Experiment.

Kein Sand sammelte sich in einem Wirbel auf dem Laborboden. Keine gleißend orangefarbene Schicht überzog das aufgestellte Brett. Stattdessen warf Erika den Löffel mit dem geschmolzenen Metall vor Frentzens Füße. »Du elende Kanaille. Pissnelke! So was wagst du Null in *meinem* Labor?«

Frentzen hob die Hände, in der einen den Füller, in der anderen das Oktavheft. »Das war ein Zitat.«

»Dass er sich so was wagt, es ist fast schon ... zu böse!«, schnaubte sie. »Du hast mein Experiment versaut, schreibst du das jetzt auf, dass der Judenbetrug fehlgeschlagen ist? Ihr wollt Experimente statt Theorie, aber verhindert, dass ich sie durchführe, ja?«

»Ich hab gar nichts verhindert, du bist hysterisch geworden und konntest dich nicht konzentrieren, Nußbäumchen! Weil Nußbaum eben nicht das Holz ist, aus dem man geschnitzt sein muss für diese Erkenntnisse.«

»Sondern deutsche Eiche?«, fragte Jiří.

Sandor ballte die Linke. Wenn die Antwort darauf Ja war, würde Frentzen am eigenen Leib ein Experiment zum Thema Nazis-Verhauen erleben. Doch Frentzen lachte es locker weg und fuhr sich durchs pomierte Blondhaar. »Ich sag ja nicht, dass Lenard recht hat, aber er hat das Recht, es anzuzweifeln. Das sollte man sogar. Ein wahrer Wissenschaftler schaut mit Skepsis auf die Welt. Ich kenne natürlich Nikes Doktorarbeit, ich finde das auch nicht uninteressant: Dass wir Energie hinzufügen und die Zustände stärker schwingen lassen, das Teilchengewusel in richtige Bahnen schubsen, bis es Zustände annimmt, die sehr, sehr unwahrscheinlich sind und sich sogar auf das makroskopische Objekt, also das Gesamtbild der Teilchenzustände, auswirkt. Sie hat sich die teigscheißende Schrippentaube ausgerechnet. Dass das Ding ein wenig Masse verliert und daraus Energie gewinnt. Aber sie hat auch nicht raus, was die Kunst da drin zu suchen hat. Und da sage ich, es ist richtig, zu zweifeln. Vielleicht stimmt die Gleichung nicht, weil wir uns auf Teile davon versteift haben, die wir besser noch mal neu aufrollen sollten.«

»Wenn du jetzt bitte irgendwelchen Ariern diesen Vortrag halten würdest, Frentzen. Mein rechtes Ohr hört nicht so gut«, sagte Sandor, und Jiří lachte, aber es war ein bedrohliches Lachen, ein »Warte nur, Freundchen«-Lachen.

»Jetzt soll ich gehen? Ich hatte gehofft, du könntest mir das mit der Kunst erklären, Černý!«, höhnte Frentzen. »Also, wir brauchen Kunst in Zusammenspiel mit unseren Geräten. Kunst schubst also das Teilchengewusel in diese sehr unwahrscheinliche Richtung und gibt dem großen Ganzen eine neue Form, ja? Eine Änderung des Aggregatzustands, Bewegung unbeweglicher Materie, Bilder im menschlichen Gehirn? Wie erklärt die Quantentheorie, was da passiert?«

»Soll ich Künstler jetzt dir Physiker die Quantentheorie erklären? Das Kunstwerk folgt eben einer ihm innewohnenden Idee. Eine Karyatide tanzt, eine Gorgone versteinert.« Er hob die Hand als Beweisstück.

»Das dürfte alles überhaupt nicht passieren!« Wieder lachte Frentzen. »Vor allen Dingen dann nicht, wenn die Welt aus verschmiertem Brei besteht und nicht aus ... Größerem.«

»Wenn ihr wüsstet, was da passiert, würdet ihr das Ganze kaum Magie nennen«, stellte Jiří fest. »Möchtest du es noch mal neu versuchen, Erika?« Jiří hatte die besondere Begabung, andere durch Vertrauen dazu zu animieren, ihr Bestes zu geben. Doch Erika hatte ihr Bestes Frenzen vor die Füße geworfen.

»Nee. Is' schon Mittag. Ich mach jetzt ne Fuffzehn und muss danach Nernsts Vorlesung begleiten. Experiment beendet. Labor geschlossen, vor allem für Lenards Papageien.« Sie ließ den Brenner verlöschen und brachte alles in die Erika-Ordnung, was bedeutete, dass der Versuchsaufbau halbwegs intakt beiseitegeschoben wurde.

»Ich sag doch nur, wir müssen aufhören, Zaubertricks zu reproduzieren. Das machen die Varietes und Anarchisten und Nazis doch schon zur Genüge. Wir müssen uns von den Fesseln lösen, die uns diese moderne Physik überstülpt und das Ganze neu denken! Dass menschliche Lenkung eben doch eine größere Rolle spielt, als wir erklären können! Energie hinzufügen und Blei wird zu Gold, das ist eine Sache, davon hat die Alchemie hunderte Jahre gefaselt. Aber es ist möglich, die Phänomene mit Wissenschaften zu wirken, die die Teilchenebene gar nicht tangieren – Mathematik, Psychologie! Beschert dir das etwa keine schlaflosen Nächte?«

Erika überprüfte, das nichts mehr gefährlich war, hob zuletzt den Löffel auf und legte ihn in den Quarzsand. Sie reagierte nicht. Jiří erhob sich, nahm den Mantel von der Lehne und die Krücke aus der Ecke.

»Und diese Mann-und-Frau-Sache! Das ergibt doch alles nur Sinn, wenn wir uns eingestehen, dass es etwas Simpleres ist, etwas Offensichtlicheres! Eine natürliche Kraft, die sehr viel stofflicher ist als ... breiige Quantenebenen!«

»Jetzt mach doch mal dieses Loch in deinem Gesicht zu, Frenzen«, seufzte Sandor, und ein dankbares Lächeln blitzte in Erikas Augen auf. Sie öffnete die Tür zum Kellerflur.

Frenzen bäumte sich noch ein letztes Mal gegen den von ihm so sehr in den Quarzsand gesetzten Erkenntnisgewinn auf. »Ich hab mich dabebenbenommen. Es tut mir leid, Erika! Aber du musst dich das doch auch fragen, ob du hier völlig aufm falschen Dampfer bist!«

»Raus hier. Sag Nernst und Lenard, ich brauche hier unten keine Unterstützung. Sandor ist mein Partner.«

»Als könntest du dich auf die Anarchistensau verlassen«, spie Frentzen in seine Richtung. »Aber ihr Juden bleibt lieber unter euch, richtig?«

Jiří blinzelte, als könnte er nicht fassen, wie wenig Reue jemand kurz nach einer Entschuldigung zeigen kann. Frentzen wartete nun keine weiteren glühenden Löffel mehr ab und stapfte in den Flur davon. Erika lehnte sich gegen die offene Tür und schnaufte. »Es wird immer schlimmer mit diesem Konkurrenzinstitut. Und dem Natur- und Traditionsgelaber von einem Nobelpreisträger, der offenbar sein Hirn gegen den Preis eingetauscht hat.« Sie sah Sandor flehend an: »Du kannst nicht wieder wochenlang verschwinden! Ich brauche dich, du siehst es ja!«

»Aber nicht, weil ich ein Mann bin, Erika. Es ist wichtig, dass du das schneller verstehst als Frentzen und Lenard und all die anderen. Dieses Mann-Frau-Ding, wie er gesagt hat, das ist ein Blickwinkel, aber ein Blickwinkel ist immer auch eine künstliche Einengung. Magie gelingt dir auch ohne mich.«

»Heißt das, du verschwindest direkt wieder, du Schwein?«, knurrte sie und verschränkte die Arme.

»Nee. Aber kletter über den Zaun«, zitierte Sandor die Frau, die ihm das Zaunklettern beigebracht hatte.